



BLICKPUNKT

DAS MEDIENMAGAZIN FÜR BADEN-WÜRTTEMBERG

Deutscher Journalisten-Verband Baden-Württemberg · Blickpunkt 3/2021 · 36. Jahrgang · ISSN 0946-9303 · E 11168 F

Gute Nachrichten:

Die Welt geht unter

Konstruktiver Journalismus im Fokus

Kooperation gestartet
DJV und Jugendpresse

Immer noch auf Sendung
RNF kämpft ums Überleben

Sprache als Kampfmittel
Abgründe im Mailverkehr

Ihr Nutzen, Mehrwert aus einer Hand.



PREPRESS



DRUCK



ADRESSMANAGEMENT



VERSAND



LAGERLOGISTIK



LETTERSHP



SPECIALS



c.maurer
GIBT DRUCK MEHRWERT

Schubartstraße 21 · 73312 Geislingen/Steige
Tel. 07331/930-0 · Fax 07331/930-190
info@maurer-online.de · www.maurer-online.de

EDITORIAL



Liebe Mitglieder unseres DJV Baden-Württemberg,

vor siebeneinhalb Jahren gab es eine urkomische Veranstaltung mit Autor*innen von taz, Spiegel und Zeit namens „Hate Poetry“. In mehreren Städten, auch beispielsweise in Stuttgart, lasen Özlem Gezer, Yassin Musharbash, Ebru Taşdemir, Özlem Topçu und Deniz Yücel ihre „schönsten“ Hassbriefe und -mails vor. Rassistische, aber auch frauenhassende oder medienfeindliche Abgründe taten sich auf. Daraus wurde geradezu eine Performance, mit Musik und Luftschlangen, stilecht mit dem ironischen Einsatz von Aldi-Tüten und diverser Nationalflaggen. Damals war das unglaublich witzig und erschütternd zugleich. Der Gag würde sich bald abnutzen, dachte ich. Doch das Gegenteil ist der Fall. Uli Landthaler berichtet uns aus Ulm über eine Veranstaltung, die eindrücklich zeigt, wo wir in Sachen Beleidigungen und Verschwörungswirren heute stehen.

Etwas erbaulicher wird es in unserem Schwerpunkt zum konstruktiven Journalismus, einer Herangehensweise, die inzwischen mehr Aufmerksamkeit bekommt und noch mehr verdient. Gerade in Zeiten der Pandemie hat der Wissenschaftsjournalismus einen Schub bekommen. In einer bemerkenswerten Gleichzeitigkeit völlig gegensätzlicher Entwicklungen ist verschiedenen Studien zufolge das Vertrauen in (Qualitäts-) Medien gewachsen (siehe etwa Digital News Report in der vorigen Ausgabe). Die Frage ist nur, ob das von Dauer ist.

Auch in unserem Verband entwickelt sich einiges, in Fachausschüssen, Regionen, Projekten und Gremien. Vor ungefähr einem Jahr haben wir bei unserem Gewerkschaftstag wichtige Entscheidungen getroffen, unter anderem einen neuen Vorstand gewählt, die inzwischen erfolgte Gründung einer neuen Bildungseinrichtung beschlossen, und die Bildung größerer Kreis- und Regionalgruppen ermöglicht. Das geschieht auch nach und nach. Gerade für Freie gibt es viele Angebote: Themenabende mit Referent*innen, Rechtstipps und in diesem Heft Nützliches zur eigenen Website nach Baukasten-Prinzip. Das Mentoringprogramm ist angelaufen, und die ersten Tandems tauschen sich aus. Gleichzeitig gibt es eine neue Kooperation mit der Jugendpresse. Und wenn dieses Heft im Druck ist, wird gerade unser Medien Zukunft Festival erfolgreich und zum zweiten Mal online einen Blick auf die kommenden journalistischen Möglichkeiten geworfen haben. Darüber gibt es Infos auch über unsere Online-Kanäle.

Die Geschäftsstelle hat neben den üblichen Anfragen zu Einschätzungen, Mitgliederangelegenheiten und Rechtsfällen bis Jahresende auch deshalb viel zu tun, weil sich die Anforderungen an Datenverarbeitung, Ausgabe der Presseausweise und Nachweise journalistischer Tätigkeit erhöht haben. Unser Geschäftsführer Gregor Schwarz erklärt auch in diesem Heft noch einmal, warum hier eine regelmäßige Datenabfrage nötig ist. Hier bitte auch ich um Verständnis und Unterstützung für die Kolleginnen in der Geschäftsstelle.

Mit kollegialen Grüßen,
Markus Pfalzgraf
1. Landesvorsitzender

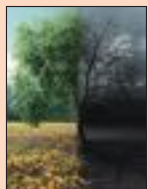


EDITORIAL

Markus Pfalzgraf, 1. Landesvorsitzender

Seite 3

TITEL



Gute Nachrichten: Die Welt geht unter

Katastrophen befriedigen den menschlichen Hang zum Drama, lösen aber auch Missbehagen bis hin zur Nachrichtenverweigerung aus. Susann Mathis hat sich angeschaut, wie konstruktiver und lösungsorientierter Journalismus für mehr Information bei weniger Frustration sorgen soll und dazu auch zwei Praktiker interviewt.

Seite 6



Nicht der Journalismus entscheidet, welche Lösung die beste ist

Alexander Mäder unterrichtet Studierende in Stuttgart. Bei RiffReporter schreibt er gemeinsam mit anderen ZukunftsReporter*innen alltagsnahe, wissenschaftlich fundierte Zukunftsszenarien. Im Interview mit ihm geht es unter anderem um „Zeit“, um „Werte“ und um „Dialog“.

Seite 8



Es werden immer wieder die gleichen Angst-Reflexe bedient

Tilman Wörtz schreibt und fotografiert mit seinen Kolleg*innen der Reporter-gemeinschaft Zeitenspiegel die Texte und Fotos für das Mut Magazin. Das Magazin berichtet von Menschen, die sich als Friedensstifter engagieren und liegt Regionalzeitungen im Südwesten bei. Die Geschichte dahinter erzählt er im Interview.

Seite 10

SELBERMACHEN



Keine Ausreden mehr

Beim Freienabend hat der Gestalter Rudi Doster gezeigt, wie man mit Baukastensystemen schnell eine eigene Homepage erstellen kann. Für den Blickpunkt fasst er die ermutigenden Tipps zusammen.

Seite 14

DJV



DJV startet Kooperation mit Jugendpresse

Emanuel Hege bringt den Fachausschuss Junge Journalist*innen mit der Jugendpresse Baden-Württemberg zusammen.

Seite 12

Reporter in Gefahr

Über die Podiumsdiskussion im Rahmen der World Press Ausstellung zwischen Journalist*innen und Polizei berichtet Sabine Stotz.

Seite 16

Mentoringprogramm gestartet

Die ersten Mentor*innen und Mentees haben sich – online – getroffen, die Tandems starten nun ihre gegenseitige Unterstützung.

Seite 17



Kritik an Tariffucht und Personalabbau

Christoph Holbein, Vorsitzender des Fachausschusses für festangestellte Redakteur*innen und Betriebsrät*innen an Medienunternehmen, berichtet aus dem Fachausschuss über sachgrundlose Befristungen, Presseausweise, das Tarifiergebnis und vieles mehr.

Seite 18

Biergarten-Stammtisch in der Ortenau

Die DJV Kreisgruppe Offenburg/Ortenau nutzte die gelockerten Corona-Regeln für ein zwangloses Treffen, berichtet Ulrich Spitzmüller.

Seite 19



Rechtstipp

Ob Arbeitgeber*innen den Impfstatus ihrer Mitarbeiter*innen abfragen dürfen, klärt unser Landesgeschäftsführer und Jurist Gregor Schwarz, der die Mitglieder im Rahmen des Rechtsschutzes berät.

Seite 23

Datenabfrage lästig, aber leider unvermeidbar

Landesgeschäftsführer Gregor Schwarz erläutert, warum die Abfrage der Mitgliederdaten unbedingt notwendig ist.

Seite 30

MEDIEN



Nach drei Insolvenzen immer noch auf Sendung

Götz Münstermann hat mit dem Geschäftsführer des Rhein-Neckar-Fernsehens Ralph Kühnl über das Überleben und die Pläne für die Zukunft gesprochen.

Seite 20

Sprache als Kampfmittel

Uli Landthaler hat zugehört, als drei Redakteur*innen in einer Ausstellung zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache aus den Abgründen ihres Mailverkehrs zitiert haben.

Seite 24



Big in Japan

Der Sportjournalist Tom Bloch war bei den Olympischen Spielen in Tokyo. Seine Eindrücke dieser einsamen Spiele charakterisiert er mit ausgewählten Aufnahmen.

Seite 26

GEZEICHNET

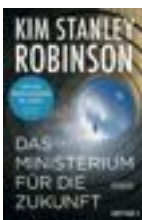
Frank, der tragische Lokaljournalist

André Lux (Egon Forever!) zeichnet für den Blickpunkt.



Seite 23

GELESEN



Das Ministerium der Zukunft

Antonia Rötger hat für uns das neue Buch von Kim Stanley Robinson gelesen. Dieser Science Fiction ist ausnahmsweise mal keine Dystopie sondern ein Zukunftsroman, der Hoffnung macht und daher ausgezeichnet zum Titel „konstruktiver Journalismus“ passt.

Seite 28

IMPRESSUM

Seite 29

GLÜCKWÜNSCHE

Seite 31

Gute Nachrichten: Die Welt geht unter

Corona, anhaltende Buschbrände in Australien, Terroranschlag in Hanau, die katastrophale Explosion im Hafen von Beirut, dazu Dürren und Erdbeben, Überschwemmungen an der Ahr, Versagen in Afghanistan... ginge es rein nach der Logik „bad news are good news“, böten die Nachrichten Stoff genug. Doch vielen ist „genug“ zu viel. Immer mehr Menschen schalten frustriert ab, legen deprimiert die Zeitung aus der Hand, fühlen sich überfordert, weil nur die Probleme thematisiert werden, aber keine Lösungen. Dieser Trend zur Nachrichtenverweigerung reduziert die Kompetenz einer Gesellschaft. Und falls das jemanden kalt lässt, so greift vielleicht ein anderes Argument: Nachrichtenverweigerer kaufen keine Zeitungen.

Probieren wir es also mit den guten Nachrichten: Bei der Online-Recherche findet man Jahresrückblicke im Sinne von „X gute Nachrichten, die wir fast übersehen hätten“. Da äußern sich die Vogue, der Focus oder das SZ-Magazin über die erste weibliche Vizepräsidentin der USA, das Verbot von Bleimunition in Feuchtgebieten (bisher starben dort Millionen Vögel an einer Bleivergiftung) und der Tagesspiegel verweist auf das Populismusbarometer der Bertelsmann-Stiftung: Trotz der Querdenker-Demos sind populistische Einstellungen in Deutschland im Jahr 2020 im Vergleich zu 2018 deutlich zurückgegangen. Doch Hand aufs Herz — im Vergleich zu den katastrophalen Ereignissen in den ersten Zeilen: Was bewegt Sie stärker?

Der Hang zum Drama

Im seinem 2018 postum erschienenen Buch „Factfulness“ fasst Hans Rosling seine jahrzehntelangen Erfahrungen aus Vorlesungen und Tests folgendermaßen zusammen: „dass die überdramatisierte Weltsicht so schwer zu überwinden ist, weil sie unmittelbar mit der Funktionsweise unseres Gehirns

zusammenhängt.“ Vereinfacht gesagt: Das menschliche Gehirn als Produkt von Millionen Jahren Evolution musste oft zu raschen Entschlüssen kommen, um Gefahren aus dem Weg zu gehen. Schnelle Reaktionen verlangen nach Zuspitzung und nach Vereinfachung – nach Drama.

Rosling vergleicht den Hang zum Drama mit den Ursachen für Fettleibigkeit: Als Zucker und Fett lebenswichtige Energiequellen waren, waren Klatsch und dramatische Geschichten die einzige Quelle von Informationen. So wie wir heute lernen müssen, die Finger von Süßigkeiten und Chips zu lassen, so müssen wir auch unser Verlangen nach Drama – unsere dramatischen Instinkte, wie er es nennt – unter Kontrolle bringen.

Rosling leugnet weder Kriegstote, Terrorismus oder den Klimawandel, doch zusätzlich beschäftigt er sich mit den Statistiken über unsere Welt, die besagen, dass sich in den letzten 20 Jahren der Anteil, der in extremer Armut lebenden Weltbevölkerung nahezu halbiert hat, dass die Kindersterblichkeit extrem gesunken ist (ein zentraler Indikator für die Verbesserung der Lebensverhältnisse), die Zahl der Nuklearsprengköpfe abnimmt, die Alphabetisierungsrate steigt, und vieles mehr.

Die Suche nach Wahrheit

Berichten wir Journalist*innen also nicht richtig? Wer sich mit dieser Frage beschäftigt, landet schnell beim lösungsorientierten oder konstruktiven Journalismus. Ein Vordenker der „Constructive News“ ist Ulrik Haagerup. Der Däne, der bis 2017 noch Chefredakteur des öffentlich-rechtlichen Senders Dansk Radio war, stellte fest, dass sich die gesamte Medienindustrie immer nur auf die Vergangenheit konzentrierte. Alle W-Fragen (was, wann, wie, wo und warum) seien rückwärtsgewandt. Es fehlten dagegen andere

Konstruktiver Journalismus im Fokus

W-Fragen, zum Beispiel „Was jetzt?“. Aus diesen Überlegungen entwickelte Haagerup das Konzept des konstruktiven Journalismus. Dabei geht es nicht darum, immer die gute Seite einer Story zu betonen. Das sei eine missverständliche Vereinfachung, sagt er. Vielmehr müsste es Ziel des Journalismus sein, den Leser*innen die beste verfügbare Version der Wahrheit (Carl Bernstein) zu liefern. „Nur einfach nicht negativ zu sein, das ist nicht konstruktiv“, so Haagerup.

Wie funktioniert der konstruktive Journalismus?

Es geht nicht einfach um das Abwägen von verschiedenen Nachrichten und dann deren Auswahl. In den Redaktionen, so heißt es, sei Deutschland noch nicht besonders weit damit. Doch es gibt verschiedene Radio- und Fernseh-Formate von ARD und ZDF und große, etablierte Online-Medien arbeiten immer wieder mit Ansätzen des lösungsorientierten Storytellings. Dazu gibt es einige Startups mit neuen, explizit konstruktiven Angeboten. Die Website Perspektive Daily etwa lockt mit freundlichen Nachrichten über Landwirtschaft mit Salzwasser, einem Vergleich, ob Glasflasche oder Tetra Pak besser für das Klima sind, aber auch eine holländische Plauderkasse oder den Corona-Rabatt für Familien. Insgesamt kleine Portionen Balsam für die malträtierte Seele, eine Ergänzung zum klassischen Nachrichtenstrom.

Squirrel News, „Eichhörnchen-Nachrichten“ ist eine App für das Smartphone. Ihr Ziel ist es, die guten Nachrichten anderer Medien zu sammeln und darauf hinzuweisen: Wenn Arte über Kunstleder aus Kaffeesatz berichtet, der WDR über kostenlose Psychotherapie in Frankreich, der Standard über kostenlosen Zugang zu Binden und Tampons in Wien, erscheint das in den täglich

wechselnden Squirrel-Meldungen, durch die man sich durchwischen kann.

Doch es geht nicht nur um die Auswahl der Nachrichten, es geht auch um eine veränderte Haltung der Journalist*innen. Der konstruktive Journalismus setzt auf fruchtbare Dialoge statt polarisierender Berichterstattung. Gerade während der Corona-Krise ließ sich gut beobachten, wie einige Medien sich darauf konzentrierten, die Spaltung der Gesellschaft für Aufmerksamkeit zu nutzen und diese zu verstärken. So werden Probleme und Konflikte verstärkt, statt auf Lösungen hinzuarbeiten. Dabei ist es im lösungsorientierten Journalismus keineswegs die Aufgabe der Journalist*innen, Lösungen zu erfinden. Die Aufgabe lautet vielmehr, Lösungsansätze zu recherchieren und wie die nächsten Schritte dorthin aussehen könnten.

Interviews

Auf den folgenden Seiten finden Sie Interviews mit zwei erfahrenen Praktikern des konstruktiven Journalismus:

Alexander Mäder ist Professor an der Stuttgarter Hochschule der Medien, Dozent am Nationalen Institut für Wissenschaftskommunikation in Karlsruhe, NaWik, und als freier Wissenschaftsjournalist unter anderem bei RiffReporter aktiv.

Tilman Wörtz arbeitet bei Zeitspiegel Reportagen, einer Agentur von Journalist*innen und Fotograf*innen im schwäbischen Weinstadt. Im Magazin „MUT“ berichten sie über Menschen, die an Lösungen arbeiten.

Susann Mathis

*Die freie Journalistin und Beraterin **Susann Mathis** ist seit 2012 in der Blickpunkt Redaktion und seit 2020 Vorsitzende des DJV-Kreisverbands Karlsruhe.*

„Nicht der Journalismus entscheidet,

Alexander Mäder unterrichtet Studierende. Bei RiffReporter schreibt er gemeinsam mit anderen ZukunftsReporter*innen alltagsnahe, wissenschaftlich fundierte Zukunftsszenarien.

Interview von Susann Mathis

Susann Mathis: Wie ist das Projekt „Zukunftsreporter“ eigentlich entstanden?

Alexander Mäder: Wenn es um Zukunftsfragen wie das Klima geht, beschreiben wir in der Regel mit abstrakten Dystopien, wie warm es auf der Erde werden kann und welche Folgen das nach sich zieht. Unsere Idee war es, mittelfristige Szenarien mit einer fiktiven Geschichte auszumalen. So dienen sie als Einstieg in ein Gespräch über Fragen wie: „Wollen wir das so oder wollen wir das lieber anders?“ oder „Was müssen wir machen?“ Unsere Szenarien sind nicht aus der Luft gegriffen. Wir erklären immer was unser Aufhänger für die Geschichte war. Oft verbinden wir diese Arbeit mit Bürgerdialogen, die wir mit einem Partner wie einer Stiftung oder einer Stadtbibliothek durchführen.

Susann Mathis: Es gibt ja immer eine Vielzahl von Möglichkeiten, wie man sich Zukunft vorstellen kann, das ist sehr aufwendig. Ist „Zeit“ ein zentrales Merkmal des konstruktiven Journalismus?

Alexander Mäder: Im konstruktiven, lösungsorientierten Journalismus haben wir oft ausgeruhte, längere Stücke. Das kostet Kraft. Nicht nur, weil man immer wieder neu denken muss, sondern auch, weil man sich tatsächlich mehr Zeit nimmt und mit mehr Leuten spricht. Bei den Kurznachrichten sehe ich nicht vieles, was man bei der Geschwindigkeit im Newsroom anders machen könnte. Aber es ist ja auch nicht so, dass der konstruktive Journalismus sich als Alternative betrachtet, sondern als interessante Ergänzung, vielleicht auch als Rückbesinnung auf ein paar Werte, die in den letzten Jahren in den Hintergrund getreten sind. Wir planen ja nicht die Revolution.

Susann Mathis: Dafür spricht, dass es auch in den klassischen Medien immer mehr Plätze für konstruktiven und lösungsorientierten Journalismus gibt. Gleich-

zeitig heißt es, er sei in Deutschland nicht so gut entwickelt. Wie schätzen Sie das ein?

Alexander Mäder: Als wir vor zwei Jahren mit unserem Erasmus-Projekt zum dialogorientierten Journalismus angefangen haben, hatte ich das Gefühl, dass bei unseren Partnern in Dänemark und den Niederlanden alles sehr viel eingespielter ist. Aber in der letzten Zeit habe ich auch den Eindruck, hier und da gibt es im Lokaljournalismus, aber auch im nationalen Journalismus, Dialog-Formate und neue Ideen mit dem Leitgedanken, das Publikum ernster zu nehmen. Da ist in Deutschland etwas in Bewegung.

Susann Mathis: Wie schlägt sich der konstruktive Journalismus bei Ihnen in der Lehre nieder?

Alexander Mäder: In unserer Vorlesung „International Content Production“, setzen wir gemeinsam mit wechselnden Medienpartnern größere Projekte um, die wir dem konstruktiven Journalismus gewidmet haben. So bekommen unsere Studierenden Einblick in die Praxis und die Redaktionen vielleicht ein paar frische Ideen von jungen Leuten. Das begleite ich mit einer Vorlesung und vorab beginnen wir mit Übungen, zum Beispiel einen traditionell geschriebenen Artikel konstruktiv zu redigieren. Einfach das Wort „Skandal“ durch „Herausforderung“ zu ersetzen, kann es ja nicht sein. Vielmehr wird geübt, positive Aspekte nicht unter den Tisch fallen zu lassen, damit sich die Leserinnen und Leser ein umfassendes Bild des Problems machen und Lösungsansätze erkennen können. Der konstruktive Journalismus bietet einen kleinen Werkzeugkasten, zum Beispiel Fragen, Analysemethoden, Denkrichtungen. Worauf wir dabei immer wieder kommen: Es ist am Ende auch eine Frage der Einstellung. Das Ganze beginnt damit, dass man sich als Journalistin, als Journalist fragt: „Was richte ich mit meiner Berichterstattung an?“. Ich schiebe ja nicht nur die Informationen raus, sondern das macht auch etwas

welche Lösung die beste ist“

mit dem Publikum. Ulrik Haagerup, einer der Gründungsväter des konstruktiven Journalismus und Gründer des konstruktiven Instituts in Dänemark, war vorher Leiter des dänischen Rundfunks. Sein Umdenken hat damit begonnen, dass er seine eigenen Abendnachrichten angesehen hat und dabei festgestellt hat, dass man bei der Sendung depressiv werden konnte.

Susann Mathis: Eine Kritik lautet, dass es billiger ist, einfache Lösungen vorzuschlagen als investigativen Journalismus zu betreiben.

Alexander Mäder: Es sollte nicht der Journalismus entscheiden, welche Lösung die beste ist. Welche Lösung am Ende gut ist, entscheiden Politik und Öffentlichkeit, also das Volk der Demokratie. Das ist einer der Gründe, warum im konstruktiven Journalismus die Publikumsorientierung eine starke Rolle spielt: Man kann Entscheidungen nicht nur mit den Expertinnen und Entscheidungsträgern aushandeln, man muss ein größeres Bild einbringen.

Susann Mathis: In der Coronakrise haben sich viele Probleme entwickelt, weil aus dem Bedürfnis nach Information und Orientierung ein großer Zeitdruck entstanden ist. Für den konstruktiven Journalismus ist das keine gute Voraussetzung.

Alexander Mäder: Vielleicht findet man irgendwann einen Weg, wie man das auch unter Zeitdruck gut hinkriegt. Aber ja, das waren schwierige Bedingungen, um konstruktiven Journalismus stark zu machen. Insofern bin ich mit der Berichterstattung gar nicht so unzufrieden. In der Coronakrise mangelte es nicht an Lösungs-



Alexander Mäder, Foto: Kai R. Joachim

ideen. Das Problem bestand eher darin, dass sie sich widersprochen haben. Man kann auch nicht einfach die Wissenschaft entscheiden lassen, ob die Schulen schließen oder offenbleiben. Da müssen wir als Gesellschaft die Verantwortung übernehmen.

Auch in anderen Bereichen liegen viele Lösungen auf dem Tisch, etwa beim Klimawandel. Nun geht es darum, voranzukommen und nicht in einer Haltung zu verharren, die besagt: „Das ist so teuer. Ich will keine Verbote. Wir emittieren gerade mal zwei Prozent der globalen Emissionen – was können wir schon ausrichten?“ Solche Argumente verhindern, dass wir in einem gesellschaftlichen Dialog Kompromisslinien ausloten. Wenn die Medien etwas dazu beitragen können, dass die Lösung von Problemen gemeinsam angegangen wird, wäre das hilfreich und würde auch nicht die journalistische Unabhängigkeit untergraben. Man macht sich damit niemandem gemein, außer mit seinem Publikum.

Alexander Mäder hat einige Jahre das Wissenschaftsressort der Stuttgarter Zeitung geleitet sowie das Magazin „bild der wissenschaft“. Seit 2018 unterrichtet er hauptberuflich Journalismus an der Hochschule der Medien in Stuttgart. Bei RiffReporter.de schreibt er für die „Zukunftsreporter“ und das Projekt „Klima wandeln“. Er ist Dozent am Nationalen Institut für Wissenschaftskommunikation in Karlsruhe und Mitglied des Berufsverbands Wissenschafts-Pressekonferenz (WPK).

„Es werden immer wieder die gleichen

Michael Gleich und Tilman Wörtz betreiben gemeinsam die gemeinnützige „Culture Counts Foundation“, die Herausgeberin von „MUT – Magazin für Lösungen“. Tilman Wörtz schreibt und fotografiert mit seinen Kolleginnen und Kollegen der Reportergemeinschaft Zeitenspiegel die Texte und Fotos für MUT. Details erläutert er im Gespräch.

Interview von Susann Mathis

Susann Mathis: Die Reportergemeinschaft „Zeitenspiegel“ gibt es seit 1985. Sie arbeiten für Magazine und Zeitungen und für Fernsehanstalten. Warum in Schwaben?

Tilman Wörtz: Die Gründer waren Redakteure von der Waiblinger Kreiszeitung. Sie wollten Reportagen machen und daraus entstand dann Zeitenspiegel. Außerdem sind wir hier im Südwesten Ansprechpartner für Magazine in Hamburg, für den Stern sind wir das Büro in Baden-Württemberg und wir machen auch viel internationale Berichterstattung. Gemeinsam verwirklichen wir auch Projekte, die über die Umsetzung einzelner Reportagen hinausgehen.

Susann Mathis: Sie entscheiden im Team, wer wie viel Budget für welches Projekt bekommt?

Tilman Wörtz: Nicht nur. Wir bezahlen auch nach Bedarf und das ermöglicht, dass einzelne in publizistische Projekte investieren, die erst später auch finanziell Früchte tragen. Ich habe zum Beispiel eine Journalistenschule in der Elfenbeinküste gegründet. Wir vergeben einen Journalistenpreis, den Hansel-Mieth-Preis, auch das ist so ein Projekt. Unseren Kindergarten haben wir aufgebaut, bevor die Stadt eingestiegen ist. Und vor allem: Wir machen einzelne Produktionen, die wir erst finanzieren und dann verkaufen.

Susann Mathis: Entscheiden das immer alle gemeinsam oder gibt es eine Struktur für Entscheidungen?

Tilman Wörtz: Wir sind von der Rechtsform her eine Partnerschaftsgesellschaft, doch grundsätzlich ist es folgendermaßen: Wenn jemand einen Vorschlag macht und die anderen finden das gut, wird das finanziert.

Susann Mathis: Wie ist das Magazin „MUT“ entstanden?

Tilman Wörtz: Seit 2016 treffen sich auf Einladung der Culture Counts Foundation Friedensstifter*innen aus Krisenregionen. Als wir diesen „Global Peace Builder Summit“ vor fünf Jahren zum ersten Mal organisiert haben, war Teil dieses Projekts eine Kommunikationsstrategie. Dabei ist die Idee zum MUTmagazin entstanden. Die ersten beiden Ausgaben waren daher zum Thema Peace Building, wir haben unser Heft „Glaube Kriege Hoffnung“ genannt. Wir wollten von Menschen erzählen, die durch ihre Arbeit radikale Tendenzen umkehren und verfeindete Lager wieder in den Dialog bringen. Nach den ersten beiden Ausgaben haben wir eigene Themen gesucht.

Susann Mathis: Das Magazin liegt vor allem Zeitungen im Südwesten bei. Woran liegt das?

Tilman Wörtz: Unser Gedanke war, dass die großen Zeitungen ihr eigenes Beilagenmagazin haben, nicht aber die Regionalzeitungen. In diese Lücke sollte das MUTmagazin vorstoßen. Die Zeitungen im Südwesten waren offener für unser Angebot.

Susann Mathis: Sie erscheinen einmal im Jahr. Ist das oft genug?

Tilman Wörtz: Wir würden gerne öfter erscheinen. Unser Flaschenhals ist die Finanzierung.

Susann Mathis: Wird denn nicht besonders gern Werbung geschaltet im Umfeld von Berichten, die den Menschen Hoffnung machen?

Tilman Wörtz: Könnte sein. Auf der anderen Seite waren gerade unsere ersten beiden Ausgaben politisch in dem Sinne, dass es um Krisen und Kriege ging, und in diesem Umfeld werben viele Firmen nur verhalten.

Susann Mathis: Die Culture Counts Foundation lehrt auch konstruktiven, lösungsorientierten Journalismus. In

Angst-Reflexe bedient“

der reinen Lehre wird zwischen den beiden Begriffen lösungsorientiert und konstruktiv immer unterschieden.

Tilman Wörtz: Ich beschäftige mich nicht allzu intensiv mit theoretischen Diskussionen über journalistische Konzepte. Im Grunde wollen wir durch die Machart überzeugen. Es ist nicht so, dass wir anderen Journalismus machen, sondern es ist ein gewisser thematischer Fokus und uns interessieren bestimmte Fragen, die vielleicht von vielen anderen Redaktionen nicht so systematisch gestellt werden.

Susann Mathis: Wie schätzen Sie allgemein den konstruktiven Journalismus in Deutschland ein?

Tilman Wörtz: Mittlerweile ist die Debatte angekommen. Ich erlebe trotzdem häufig, dass Kollegen argumentieren, dass man doch kritisch bleiben müsse. Das ist oft unreflektiert, denn von allen seriösen Vertreter*innen des konstruktiven oder lösungsorientierten Journalismus wird immer klargestellt, dass es nicht um einen weichgespülten Wohlfühl-Journalismus geht. Journalist*innen denken ja gern von sich, sie seien wahnsinnig kritisch und unabhängig. Aber im Grunde ist es der Wettlauf um die Aufmerksamkeit der Leser, der dazu führt, dass man immer wieder die gleichen Angst-Reflexe bedient.

Susann Mathis: Gerade bei Corona hatten wir eine Menge Angst-Reflexe, die man bedienen konnte. Wie beurteilen Sie die Berichterstattung in Deutschland?

Tilman Wörtz: Natürlich ist die ganze Corona-Debatte mit viel Stress und Angst verbunden, entweder vor dem Virus oder vor staatlichen Maßnahmen und Einschränkungen. Doch es gibt auch konstruktive Aspekte. Man hat eine gewisse Polarisierung in der öffentlichen



Tilman Wörtz, Foto: Rainer Kwiotek

Debatte erlebt und eine starke Emotionalisierung, doch gleichzeitig gab es einen erstaunlichen Zusammenhalt, das haben auch die Umfragen gezeigt.

Susann Mathis: Haben vielleicht die Journalistinnen und Journalisten nach der ersten Aufregung besser und gelassener agiert?

Tilman Wörtz: Natürlich war der Anfang durch das Starren auf die Infektionszahlen und Inzidenzen getriggert. Doch nach einer Weile tritt man in der Regel ein paar Schritte zurück und guckt sich die größere Entwicklung an. So ist auch bei der Corona-Berichterstattung mehr Ruhe eingekehrt. Dabei gab es eine erstaunliche Erweiterung unseres Wissens: Wer wusste schon vor anderthalb Jahren, was ein PCR-Test ist oder was ein mRNA-Impfstoff sein soll oder gar, was exponentielles Wachstum ist?

Tilman Wörtz ist Chefredakteur von MUT. Nach dem Politik- und VWL-Studium begann er sein Arbeitsleben bei Zeitspiegel Reportagen, einer Agentur von Journalisten und Fotografen im schwäbischen Weinstadt.

Das MUTmagazin wird über Anzeigen, Spenden und Unterstützer finanziert. 15 Tageszeitungen legen das MUTmagazin Mitte Oktober bei: Badische Zeitung, Elbe-Jeetzel-Zeitung, Ibbenbürener Volkszeitung, Mindener Tageblatt, Nürtinger Zeitung, Pforzheimer Zeitung, Sächsische Zeitung, Schorndorfer Nachrichten, Schwäbische Zeitung, Südwest Presse, Waiblinger Kreiszeitung, Welzheimer Zeitung, Wendlinger Zeitung, Winzener Zeitung. <https://www.mutmagazin.de>

DJV startet Kooperation mit Jugendpresse

Ein neues Coaching-Programm bringt junge Verbandsmitglieder mit eifrigem Nachwuchs zusammen. Es geht um das journalistische Grundhandwerk, Einblicke in die Berufswelt – aber auch um die Sichtbarkeit des DJV.

Der DJV Baden-Württemberg will jünger werden, dazu gehört auch die bessere Vernetzung zu Nachwuchsortorganisationen im Land. Das setzt derzeit der Fachausschuss Junge Journalist:innen mit der Jugendpresse Baden-Württemberg (JPBW) um.

Die Kooperation zwischen dem DJV und der Jugendpresse begann eher zufällig. Im vergangenen Winter-Lockdown telefonierten DJV-Fachausschussvorsitzender Emanuel Hege und Jugendpresse-Vorstandsprecher Kevin Wetrab wegen einer Recherche für den Blickpunkt.

„Wir haben uns erst nur über den Journalismus an sich unterhalten“, sagt Hege rückblickend. Erst bei einem zweiten Telefonat seien die zwei auf die Idee gekommen, dass eine Kooperation für beide Verbände ein echter Gewinn wäre.

Unter den Mitgliedern der Jugendpresse gebe es viele großartige Ideen und Engagement, die Ausrichtung des JPBW ist jedoch weniger berufsspezifisch. Neben Designer*innen und Medieninformatiker*innen organisieren sich dort auch junge Menschen ab 14 Jahren ganz ohne Medienerfahrung.



„Vielleicht erinnert sich später der eine oder die andere an uns Coaches und will dann selbst beim DJV aktiv werden“, hofft Fachausschussvorsitzender Emanuel Hege.
Foto: Janik Fregin



Jugendpresse-Vorstand Kevin Wetrab freut sich über die Hilfe von erfahrenen Journalist*innen für seine Redaktion.
Foto: Privat

Auch Vorstand Kevin Wetrab studiert noch Kommunikationswissenschaft an der Uni Hohenheim. „Viele junge Menschen mit Interesse am Journalismus wenden sich an uns, um sich zu orientieren und erste Erfahrungen zu sammeln. Gleichzeitig hat die JPBW kein engmaschiges Alumni-Netzwerk entwickelt. Beim Kompetenzaufbau setzen wir entweder auf selbstorganisiertes Lernen und auf erfahrene Partner, wie nun den DJV“, sagt Wetrab.

Die Jugendpresse suchte also nach Medienschaffenden, die schon einige Jahre Berufserfahrung haben, und die einen Zugang zu Schülerinnen und Studenten finden. Die haben wir, dachte sich Emanuel Hege, erarbeitete mit Wetrab ein Konzept und suchte interessierte Verbandsmitglieder. Seit Juni steht das sechsköpfige „Coaching-Team“ des DJV, das wie folgt unterstützt: Sobald ein Redaktionsmitglied der Jugendpresse ein neues Projekt beziehungsweise einen Text angeht, wird ihm ein Coach des DJV zugeteilt, der ihn für diesen einen Text begleitet. Die Coaches sollen dabei besonderen Wert darauflegen, journalistisches Grundhandwerk zu vermitteln. Denn viele der bisherigen Texte der Redaktion waren eher literarisch oder philosophisch statt journalistisch, sagt Hege. Den Redakteurinnen und Redakteuren der Jugendpresse werde zwar kein Stil übergestülpt – wer frei schreiben will, soll das weiterhin tun. Dennoch werden die Coaches laut Hege immer wieder darauf aufmerksam machen, dass es im Journalismus vor allem darum dreht, Ideen, Expertisen und Emotionen anderer Menschen wie-

derzugeben – und nicht die eigenen. „Neben der Arbeit an den Texten geht es uns aber auch darum, dem Nachwuchs aus unserem Berufsleben zu berichten“, sagt der Fachausschussvorsitzende, der selbst Teil des Coaching-Teams ist. Indem die DJVler über ihren Werdegang, die positiven und negativen Seiten der Branche berichten, sollen die Schülerinnen und Studenten einen Eindruck gewinnen, was sie in der Arbeitswelt erwartet.

Die ersten drei DJV-Coaches sind bereits im Einsatz und helfen zwei Jugendpresse-Redakteurinnen und einem Redakteur. Diese besuchen Ende Oktober die Frankfurter Buchmesse, um dort zu verschiedenen Themen zu recherchieren. DJV-Mitglied Michael Richmann ist einer der Coaches, der die Jugendpresse-Redakteurin Rosalie Elli Scholz unterstützt. „Der Erstkontakt war großartig. Rosalie hat mir sofort das Gefühl vermittelt, dass sie richtig Bock auf gute Geschichten hat“, berichtet Michael Richmann. Gemeinsam haben die zwei einen Fragen-Katalog erarbeitet: Welche Expertinnen und Experten können inhaltlich weiterhelfen? Wer hat womöglich ein großes Netzwerk und könnte hinterher bei der Distribution nützlich sein? Oder welche Produkte oder Kanäle können über den Text hinaus entstehen beziehungsweise bespielt werden? „Meine Aufgabe sehe ich eher darin, die richtigen Fragen zu stellen. Die Antworten muss Rosalie dann gemeinsam mit ihrem Team erarbeiten. Um es mit Han Solo zu sagen: Ich habe ein richtig gutes Gefühl bei der Sache“, sagt Michael Richmann.

Jugendpresse-Vorstand Kevin Wetrab hofft, seinen Redakteurinnen und Redakteuren die Schwellenangst vor tieferen Recherchen nehmen zu können und dass die ein oder andere gelungene Arbeitsprobe für die jungen Lebensläufe herauskommen. Für den DJV geht es um die Förderung des eifrigen Nachwuchses und um Sichtbarkeit, so Hege „Vielleicht erinnert sich später der eine oder die andere an uns Coaches und will dann selbst beim DJV aktiv werden.“

Emanuel Hege

*Emanuel Hege ist Volontär bei der Schwäbischen Zeitung und seit vergangenem Jahr Vorsitzender des Ausschusses Junge Journalist*innen. Die Jungen schreiben für den Blickpunkt über den Nachwuchs, damit deren Anliegen innerhalb des Verbandes mehr Gehör finden.*



JUGENDPRESSE BW
Verband für junge Medienmachende

Die landesweit tätigen Jugendmedienverbände, die gemeinsam unter dem Dachverband Jugendpresse Deutschland firmieren, vereinen mehr als 3000 Jugendliche.

Mit über 500 Mitgliedern ist die Jugendpresse in Baden-Württemberg die größte ihrer Art. Sie sieht sich als Netzwerk, Plattform und Stimme für junge Menschen, die sich mit der immer komplexer werdenden Medienlandschaft beschäftigen. Ob Journalisten, Informatikerinnen oder Designer – sie unterstützen sich gegenseitig bei ihren Projekten und erforschen die Möglichkeiten der digitalen Medienwelt.

www.jpbw.de



Gesunder Journalismus beruht auf Fakten.

Zuverlässige und aktuelle Informationen zu allen Themen rund um die Gesundheit und das Gesundheitswesen – dafür ist das Mediaportal der AOK Baden-Württemberg die erste Adresse: aok-bw-presse.de

Pressestelle der AOK Baden-Württemberg
Telefon 0711 2593-229
Telefax 0711 2593-100
E-Mail presse@bw.aok.de
Twitter @aokbwpresse

AOK Baden-Württemberg

Keine Ausreden mehr Der schnelle Weg zur Homepage



Eine eigene Website ist wie eine online verfügbare Visitenkarte. Interessierte könne sich anonym informieren, Arbeitsproben lesen, Angebote studieren und dann, vielleicht, Kontakt aufnehmen. Für freie Journalistinnen ist sie unverzichtbar, aber auch für Festangestellte durchaus ein Weg, die eigene Vita und Arbeit leicht zugänglich darzustellen. Doch immer noch scheuen viele den Aufwand, die Technik und alle damit verbundenen Risiken. Das könnte sich nun ändern. Auf dem Freienabend im September 2021 hat Rudi Doster, der unter anderem für die Gestaltung und Herstellung dieses Magazins sowie weiterer Print- und Digitalmedien des DJV verantwortlich ist, eine Reihe von Baukastensystemen vorgestellt, mit denen man schnell und unkompliziert die eigene Webpräsenz erstellen kann. Nach einem kurzen Vergleich von WordPress mit Baukastensystemen stellte er vier Systeme exemplarisch vor und verglich sie untereinander.*

Wordpress, der Platzhirsch

Seit Jahren ist WordPress das Mittel der Wahl, um ein individualisierbares Design zur Verfügung zu haben. WordPress ist außerdem mit ca. 40 % Anteil an allen CMS das am weitesten verbreitete System zum Betrieb von Websites. Die .org-Version ist ein freies Content-Management-System (CMS) und wird als Open-Source-Projekt permanent weiterentwickelt, und so ist WP schier grenzenlos erweiterbar, etwa durch Datenbankverbindungen, integrierte Bezahlfunktionen oder spezielle Suchmaschinenoptimierungen. Die .com-Version dagegen von WordPress ist einfacher aufzusetzen, allerdings auch vergleichsweise teuer.

Technisches Know-how benötigt

Während man mit Baukastensystemen kaum mit der Technik in Berührung kommt, braucht man für das Betreiben einer WordPress-Website durchaus gewisse technische Grundkenntnisse, zum Beispiel MySQL-Datenbank, Umgang mit FTP-Software etc. bei der Installation. Es gibt keinen direkten Support wie bei Baukastensystemen, dafür aber eine riesige Community und jede Menge Programmierer*innen und Agenturen, die unterstützen und helfen können. Einfacher geht es mit einem Host, der die 1-Klick-Installation verwendet. Regelmäßige Updates sind aus sicherheits-

technischer Sicht Pflicht. Dabei kann es zu Konflikten mit vorhandenen Plugins kommen und man benötigt evt. externe Hilfe.

Erste Wahl bei hohen Ansprüchen

Für sehr anspruchsvolle Projekte ist WordPress die erste Wahl, verglichen mit Baukastensystemen benötigt man beim Einstieg allerdings deutlich mehr Einarbeitungszeit. Auch wenn WordPress an sich kostenlos ist, können die Kosten durch Hosting, Templates oder eventuelle Programmierung letztendlich höher sein als bei einem Baukastensystem.

Baukastensysteme als Alternative

Ein Homepage-Baukasten ist eine stark vereinfachte Form eines Content Management Systems (CMS). Ohne Programmier-Kenntnisse kann mit Drag and Drop oder anderen Features eine professionelle Homepage erstellt werden, vom einfachen Blog bis zum komplexen Business-Auftritt mit Online-Store.

Alles so schön bunt hier

Es lohnt sich in jedem Fall, mit einem oder mit verschiedenen Baukastensystemen einen Versuch zu starten. Die meisten bieten eine Testphase an, bei der man die eigenen Texte und Fotos zur Probe in verschiedene Designvorlagen platzieren kann und unterschiedliche Menüs ausprobieren kann. Besonders attraktiv sind die so genannten „One-Pager“, bei denen Besucher*innen auf einer Seite bleiben und nicht im Menu umherklicken müssen. Sowohl bei den Templates von WordPress wie auch bei den Baukastensystemen sind die gängigen Design-Tipps schon umgesetzt, z.B. Fließtext ab 16 Pixel, Zeilenlängen etwa acht bis zwölf Wörter, Webdesign responsiv, also gleichermaßen auf Smartphone und Bildschirm gut dargestellt. Das ist eine große Hilfe, denn es bleibt, was Text und Bild anbelangt, immer noch genug zu entscheiden.

Der wichtigste Tipp also lautet:

Einfach mal ausprobieren, es lohnt sich!

Rudi Doster

Rudi Doster, Grafikdesigner und Produzent. Seit vielen Jahren für den DJV Baden-Württemberg tätig. Unter anderem für die Gestaltung des DJV-Blickpunkt sowie auf verschiedenen Ebenen in der Gestaltung von Print- und digitalen Medien.



Vorteile eines Baukastensystems

- Es ist keine Installation nötig.
- Programmierkenntnisse werden nicht benötigt.
- Updates werden vom Betreiber eingespielt.
- Es ist kein zusätzliches Hosting nötig.
- Frontend-Editor vereinfacht Bedienung erheblich
- Die Websites sind mobiltauglich bzw. verfügen über ein responsive Design und sind teilweise nach editierbar
- Die Pflege ist auch mobil über eine App möglich (nur einzelne Anbieter).
- Der Aufbau einer Website ist schnell möglich
- Der Nutzer wird nicht bzw. nur wenig mit technischer Komplexität konfrontiert (Plugins, Patches, FTP-Zugang werden nicht benötigt).
- Die Betriebskosten sind gering (die meisten Tarife liegen deutlich unter 300 Euro pro Jahr).

Nachteile eines Baukastensystems

- Suchmaschinen-Optimierungen sind oft nur eingeschränkt möglich.
- Erweiterte Funktionalitäten sind kaum oder schwer umsetzbar z. B. (individuelle Formulare, eigener Kundenbereich, etc.)
- Keine unterschiedlichen Benutzerrechte bzw. Benutzerrollen: Es gibt meist nur ein Passwort als Generalzugang.
- Es können keine individuellen Kunden-Accounts eingerichtet werden.
- Eine Migration ist in der Regel sehr aufwändig. Ohne ansteuerbare Datenbanken und einen Zugang zum Filesystem der Website ist der Nutzer gezwungen, die Inhalte händisch zu kopieren.
- Es sollte vor allem bei umfangreichen Seiten ein gestalterisches Gefühl vorhanden sein, sonst kann die Seite optisch schnell aus dem Ruder laufen.

**Wer Interesse an dem Vergleich der vier Baukastensysteme hat, kann die Präsentation als PDF-Datei anfordern. Einfach E-Mail mit dem Betreff „Web-Baukasten-Vergleich“ an info@blickpunkt-bw.de schicken.*

PRESE-VERSORGUNG

Weil sich Krisen *nicht* im Kalender ankündigen.

Als Vorsorgespezialist für die Medienbranche kennen wir uns mit Krisenzeiten und den Besonderheiten der Branche aus. Jetzt mit der passgenauen Altersvorsorge der Presse-Versorgung schon heute für die Absicherung im Alter planen. Mehr unter: presse-versorgung.de

Reporter in Gefahr

Podiumsdiskussion bei der World-Press-Photo-Ausstellung



*Zahlreiche Zuhörer*innen waren gekommen, um an der Podiumsdiskussion zum Thema „Reporter in Gefahr“ im Kleinen Saal der Stadthalle in Balingen teilzunehmen. Foto: Sabine Stotz*

Bei einer Podiumsdiskussion in der Balingen Stadthalle diskutierten der Fotojournalist Julian Rettig, die Journalistin Christine Bilger von der Stuttgarter Zeitung und Jürgen Renz, Kommissar von der Polizeihochschule, mit Thomas B. Jones über das veränderte Verhalten seit Corona.

Dass dieses Thema offenbar unter den Nägeln brennt, zeigte der große Zuspruch, den diese Veranstaltung fand. Die Berichterstattung durch Medienschaffende ist ebenso wie die Versammlungsfreiheit ein grundrechtlich verbrieftes Recht der Demokratie. Immer häufiger jedoch werden Journalist*innen aufgrund ihrer Arbeit bei Demonstrationen verbal und körperlich angegriffen. Am vergangenen Mittwochabend ging die letzte von Thomas B. Jones moderierte Veranstaltung im Rahmen der World-Press-Photo-Ausstellung daher der Frage nach, wie gefährlich die Arbeit für Journalisten in den letzten 18 Monaten wurde.

Der Fotojournalist Julian Rettig fotografiert oft auf Demonstrationen und hat dort schon Einiges erlebt. Einschüchtern lassen will er sich deshalb jedoch nicht. Trotzdem sei er jedes Mal froh, wenn er seinen

Einsatz unbeschadet beendet habe. Er versucht im Voraus sich selbst so gut wie möglich zu schützen, und sieht die Zukunft sehr realistisch. Ein Teil der Demonstranten werde sich weiter radikalisierten und extremer werden.

Auch seine Nebensitzerin auf dem Podium, Christine Bilger vom Deutschen Journalistenverband, stellt ein zunehmend aggressives Verhalten der Demonstrationsteilnehmer fest. Häufig ist sie als Polizeireporterin der Stuttgarter Zeitung ebenfalls bei Demonstrationen dabei. Sie habe sich angewöhnt ihre Aufzeichnungen nicht mehr klassisch mit dem Notizblock zu machen und sei schon einige Male froh gewesen, dass ihr Elektrofahrzeug einen Turbogang habe. Manchmal sei es gut, schnell flüchten zu können, erzählt sie. Von Kollegen weiß sie, dass ihnen der Mund-Nasenschutz gewaltsam weggenommen wurde und sie geschlagen wurden. Der SWR beispielsweise geht seit einiger Zeit nur noch mit einem eigenen Securityteam zum Filmen. Bilger betonte jedoch, dass auch die Polizei das Problem erkannt habe und es immer häufiger so genannte Media Safety Points gebe, innerhalb derer Journalisten in Notlagen Schutz finden können. Dann aber ergibt sich oft das Problem, dass bei-

spielsweise einige Demonstranten selbstgebastelte Presseausweise vorweisen. „Je größer dieser ist, desto mehr Fake steckt dahinter“; sagte sie.

Jürgen Renz hat als polizeilicher Beobachter schon viele Kundgebungen und Demonstrationen begleitet. Sein Wissen und seine Erfahrungen gibt er an der Polizeihochschule Baden-Württemberg an angehende Kommissare weiter. Seiner Ansicht nach gilt es bei der Ausbildung dieser jungen Polizeibeamten vor allem auch mehr Wissen darüber zu vermitteln, was Medien angeht. Wenn ab Herbst wieder ein neuer Jahrgang zu Kommisarinnen und Kommissaren ausgebildet wird, versprach er: „Ich werde persönlich für mehr Medienkompetenz bei unseren Studierenden sorgen.“ Dabei gehe es auch um Fragen wie: Was ist eine verlässliche Informationsquelle? Wie kann man kritisch hinterfragen, woher eine Information stammt? Die Generation „Klick“ sei häufig zwar schnell mit ihrer Beurteilung von Informationen, prüfe diese jedoch selten genau

genug. Innerhalb der Querdenken-Bewegung habe sich vermutlich aus deshalb eine Gruppe herausgebildet, die schwierig und einfach gegen alles sei. Gleichzeitig sagte er, dass die Zusammenarbeit zwischen Medienschaffenden und der Polizei in Tumulten schwierig bleibe. Denn zu schützen gilt gleichzeitig das Versammlungsrecht und die Demonstrationsfreiheit; und das wird häufig zum Spagat.

Im Anschluss beantworteten die drei Gäste noch einige weitergehende Fragen aus dem Publikum, bevor Michael Würz sich bei Thomas B.Jones für seine sehr gute Arbeit im Rahmenprogramm der Ausstellung bedankte und ihn verabschiedete.

Sabine Stotz

Sabine Stotz ist Realschullehrerin und Journalistin aus Balingen und arbeitet für den Schwarzwälder Boten und den Zollern-Alb-Kurier.

Mentoringprogramm gestartet

Im September 2021 sind die ersten Mentorinnen und Mentoren mit ihren Mentees zusammengetroffen. In einem ersten Online-Austausch fanden sich die DJV-Mitglieder, die sich in diesem neuen Format gegenseitig unterstützen wollen, zusammen. Die Tandems bestehen jeweils aus einer oder einem erfahrenen Journalisten oder Journalistin aus ganz unterschiedlichen Feldern - von der gestandenen Auslandskorrespondentin bis zum freien Magazinjournalisten - und zum anderen aus Kolleg*innen, die beispielsweise ein bestimmtes Projekt verfolgen, einzelne handwerkliche oder organisatorische Fähigkeiten ausbauen oder sich austauschen wollen.

Entwickelt und geleitet wird das neue Programm von Emanuel Hege, der den Fachausschuss Junge Journalist*innen im DJV Baden-Württemberg leitet. Die Idee wurde zusammen mit Landesvorstandsmitgliedern verfeinert.



Dabei konnten auch Erfahrungen aus anderen Landesverbänden einfließen. Der DJV in Sachsen hat etwa schon vor Jahren ein ähnliches Programm durchgeführt. Im Austausch konnten wir für unser Mentoringprogramm in Baden-Württemberg mitnehmen, dass es dabei entscheidend auf verbindliche Zielvereinbarungen zwischen den Teilnehmenden ankommt, auf einen festen Zeitrahmen und eine Überprüfung. Dem 1. Landesvorsitzenden Markus Pfalzgraf war es bei der Begrüßung wichtig, dass so nicht nur die Teilnehmenden selbst von ihren unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven profitieren können, sondern auch der DJV als Ganzes.

red.

Kritik an Tarifflucht und Personalabbau

Fachausschuss Festangestellte kritisiert Medien- und Tarifpolitik

Mit medien- und tarifpolitischen Themen hat sich der Fachausschuss festangestellte Redakteur*innen und Betriebsrät*innen an Medienunternehmen (Tageszeitungen) bei seiner jüngsten Sitzung auseinandergesetzt.

So richtet das Gremium an den Landesvorstand den Wunsch, auf Landes- oder besser noch auf Bundesebene – eventuell beim Bundesverbandstag – einen Appell an die Medienunternehmen auf den Weg zu bringen, die sachgrundlosen Befristungen bei den Anstellungen abzuschaffen. Einen Reformbedarf sehen die Fachausschuss-Mitglieder auch beim Presseausweis. Da sollte nach ihrer Auffassung die Adresse des Inhabers nicht mehr auf der Vorderseite abgedruckt und damit auf den ersten Blick lesbar sein. Dafür führt das Gremium Sicherheitsgründe an. Gerade bei Demonstrationen und ähnlichen Veranstaltungen vor allem von extremen Gruppierungen sollte niemand mit dem Blick auf den vorgezeigten Presseausweis die Adresse des Berichterstatters erfahren. Angesprochen wurde auch die unterschiedliche Handhabung der coronabedingten Kurzarbeit durch die baden-württembergischen Zeitungsverlage,

Um künftig besser miteinander auch jenseits der Sitzungen zu kommunizieren und über Themen zu diskutieren, strebt der Fachausschuss an, über Slack sich austauschen. Zudem hat er eine Signal-Gruppe eingerichtet für den schnellen Kontakt zueinander. Zentrales Thema war das Tarifiergebnis bei den festangestellten Redakteurinnen und Redakteuren. Die zusätzlichen drei freien Tage haben die Beschäftigten zumeist erfreut zur Kenntnis genommen. Beim Mannheimer Morgen, der sich aus der Tarifbindung verabschiedet hat, gibt es "unterirdische" Konditionen für neue Mitarbeiter in der Redaktion. Die neuen Verträge liegen zehn Prozent unter dem Tarifgehalt, zudem gibt es die 40-Stunden-Woche und zehn Prozent der Mehrarbeit ist

mit dem Gehalt abgegolten. Das macht unter dem Strich rund 30 Prozent weniger an Leistungen. Gleichzeitig wurden beim Mannheimer Morgen Vollzeitstellen im zweistelligen Bereich abgebaut und die Redaktion neu strukturiert.

Das Gremium befasste sich auch mit den künftigen Verhandlungen zum Gehaltstarifvertrag, formulierte eine Forderung hinsichtlich einer prozentualen Gehaltserhöhung und bewertete die Streikbereitschaft in Baden-Württemberg. Wichtig sei, dass das Kaputtsparen in den Redaktionen aufhöre und eine Arbeitszeiterfassung

eingeführt werde. Verschlechterungen im Gehalts- und im Manteltarifvertrag will der Fachausschuss nicht hinnehmen. Mehr bemühen will sich der Fachausschuss um Content für die sozialen Medien, etwa eine Umfrage zu den anstehenden Tarifverhandlungen gestalten. Dazu erkor das Gremium einen Social-media-Koordinator aus seinen Reihen.



Ein wichtiges Thema waren die Betriebsratswahlen, die im nächsten Frühjahr 2022 anstehen. Eine Idee des Gremiums ist es, ein digitales Einführungsangebot auf die Beine zu stellen für potenzielle Kandidat*innen, das erklärt, worum es bei der Betriebsratsarbeit geht, warum es sich lohnt, für den Betriebsrat zu kandidieren und was die künftigen Betriebsratsmitglieder erwartet. Das könnte ein zentrales Angebot seitens des Bundes- oder Landesverbandes sein.

Christoph Holbein

Christoph Holbein ist Redakteur und Betriebsratsvorsitzender bei der Schwarzwälder Bote Redaktionsgesellschaft, beim DJV Landesverband Baden-Württemberg Vorsitzender des Fachausschusses für festangestellte Redakteur*innen und Betriebsrät*innen an Medienunternehmen, zudem Mitglied der Tarifverhandlungskommission für Tageszeitungsredakteur*innen.

Persönliches Treffen nach langer Zeit

Biergarten-„Stammtisch“ der Ortenauer DJV-Kreisgruppe



*Manfred Herbertz (links) mit Ortenauer Mitglieder beim DJV-Stammtisch in Offenburg.
Foto: Silke Keil – DJV-Offenburg/Ortenau*

An Themen und Ideen für Treffen mangelte es der DJV-Kreisgruppe Offenburg/Ortenau in den vergangenen Monaten eigentlich nicht, aber die Corona-Regeln ließen seit den Lockdowns vom Herbst bis in den Frühsommer mit zeitweise landesweiten und später auch kreisbezogenen Ausgangssperren keine Planungen für Präsenztreffen zu.

Der vierköpfige Vorstand nutzte mehrmals Videokonferenzen, um sich auf dem Laufenden zu halten. Dabei herrschte aber auch Einigkeit, sobald es die Lage zulässt, die Ortenauer DJV-Mitglieder wieder zu einem Treffen einzuladen. Daraus wurde dann Mitte Juli ein ungezwungener „Stammtisch“ in einem traditionellen Offenburgener Biergarten. Der verregnete Sommer hatte genau an diesem Abend ein Einsehen, so dass einige Mitglieder die Chance nutzen, sich nach Monaten mal wieder persönlich zu treffen.

Aus Stuttgart war eigens der 2. Landesvorsitzende Manfred Herbertz in die Ortenau gekommen. Er infor-

mierte die Mitglieder über die aktuellen Themen aus dem Landesvorstand und die Entwicklungen auf Landesebene.

Ein weiteres Thema des Abends war die Situation der Freien Mitarbeitenden beim Burda-Verlag in Offenburg mit Ausführungen zu einem angestrebten Rahmenvertrag. Ansonsten nutzen die Mitglieder den „Stammtisch“, um sich über die nicht einfachen Arbeitsbedingungen während der Corona-Pandemie auszutauschen. Auch Pläne für den Herbst wurden schon geschmiedet – zum Beispiel zu einer Veranstaltung mit dem DJV-Landesvorsitzenden Markus Pfalzgraf.

Ulrich Spitzmüller

Ulrich Spitzmüller ist Pressesprecher des Landratsamtes Emmendingen und kennt aus vorherigen Tätigkeiten bei einer Tageszeitung und einem regionalen Rundfunksender auch die andere Seite. Er ist Mitglied in der DJV Kreisgruppe Offenburg-Ortenau und dort Mitglied im Vorstand.

NACH DREI INSOLVENZEN IMMER

Wie das Rhein-Neckar-Fernsehen ums Überleben kämpft

Geschäftsführer Ralph Kühnl im Interview mit Götz Münstermann

Das Rhein-Neckar-Fernsehen ist der älteste privatrechtliche Lokalfernsehsender Deutschlands – doch in den vergangenen Jahren ging der in Mannheim ansässige Sender durch harte Zeiten. Von ehemals 60 Beschäftigten waren zwischenzeitlich nur noch 25 an Bord; derzeit wird wieder eingestellt. Drei Insolvenzen musste das kleine Medienunternehmen überstehen. Und war nicht einmal Schuld an der Misere (siehe Hintergrundkasten). Jetzt wagt das Team um Geschäftsführer Ralph Kühnl (50) den vierten Neustart seit dem einschneidenden Verlust des lukrativen RTL-Fensters: mit neuen Gesellschaftern und einem im weitesten Sinne gemeinnützigen Anspruch. Wie das funktionieren erklärt er im Interview.

Götz Münstermann: Ralph, das RNF hat immer gesendet in den letzten vier Jahren – trotz der Krisen. Gleichzeitig habt Ihr mehr als die Hälfte des Teams verloren. Wie könnt Ihr da noch einen Sendebetrieb aufrechterhalten?

Ralph Kühnl: Das ging, weil wir rechtzeitig begonnen hatten, Berufsbilder zu verschmelzen und Weiterbildungen innerhalb des Teams nicht nur angeboten und durchgeführt haben, sondern gleich auch operativ eingesetzt haben. Beispielsweise haben klassische TV-Redakteur:innen die Grundbegriffe des Umgangs mit

einer Kamera und am digitalen Schnittplatz gelernt, zum Teil mit sehr hoher Eigenmotivation. Ähnliches fand an anderen Arbeitsplätzen statt. Im großen Ganzen hat uns das die Flexibilität gegeben, uns auf die neuen Gegebenheiten einstellen zu können.

Götz Münstermann: Und wie geht es Deinen Mitarbeiter:innen? Es ist doch ein heftiges Programm.

Ralph Kühnl: Für die Mitarbeiter:innen waren die vergangenen Jahre durchaus eine schwere Belastung, keine Frage. Die Erweiterung der personalen Kompetenzen an sich gehört inzwischen zum Standard in Fernsehsendern, wie wir es sind - auch wenn da natürlich auch individuell Berührungsängste mit neuer Technik zu überwinden waren. Schwerer wog meines Erachtens die Angst in der Unsicherheit innerhalb der Phase an Insolvenzen. Es ist nicht leicht, wenn man sich wiederholt solche Nackenschläge einfängt und der letzte dann sogar noch mit dem Tod des Gesellschafters einhergeht. Dass die Belegschaft durchgehalten hat, spricht für den Geist, der im Team herrscht und den jede und jeder Einzelne seiner Arbeit entgegenbringt.

Götz Münstermann: Mit dem plötzlichen Tod Eures vorherigen Gesellschafters kam die nächste Krise. Wie ist das RNF jetzt abgesichert?

Ralph Kühnl: RNF ist nun vor allem dadurch abgesichert, dass es mehrere Gesellschafter hat, so dass es zu keinem Vakuum mehr kommen kann, wie das zuletzt passiert war.

Götz Münstermann: Wie ist in dem jetzigen Unternehmenskonstrukt die journalistische Unabhängigkeit gewährleistet?

Ralph Kühnl: Im Gesellschaftsvertrag ist explizit, und zwar bereits in §2, hinterlegt, dass keiner der Gesellschafter einzeln oder gemeinsam das journalistisch-redaktionelle Programm beeinflusst und dass die redaktionelle Arbeit daher unabhängig ist. Darüber



RNFLife ist das tagesaktuelle Regionalmagazin für die Metropolregion. Foto: RNF

NOCH AUF SENDUNG

und dabei mal wieder einen neuen Weg eingeschlagen hat

gab es im Gesellschafterkreis aber auch keine Diskussion, weil genau das letztlich der Kern und der Wert von RNF und seiner Glaubwürdigkeit bei den Zuschauern ist.

Götz Münstermann: Ihr wollt ein lokaler TV-Sender mit gemeinnützigem Anspruch sein. Was bedeutet das inhaltlich?

Ralph Kühnl: Der Anspruch an die Gemeinnützigkeit leitet sich aus dem Zweck des Senders ab: Wir sind seit jeher ein Unternehmen, das seine Arbeit als Dienst an der Gemeinschaft versteht. Soll heißen: Wir schaffen innerhalb der Region Transparenz, wir ordnen ein, wir geben Orientierung. Wir verstehen den Journalismus, den wir betreiben, auch als den Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält.

Götz Münstermann: Und was bedeutet gemeinnützig konkret betriebswirtschaftlich? Noch finden die Finanzämter, dass Journalismus nicht gemeinnützig sei.

Ralph Kühnl: Das stimmt... Das liegt daran, dass Gemeinnützigkeit in der Auffassung der Finanzverwaltung "unmittelbar" erfolgen muss. Das könnte man aber inhaltlich durchaus diskutieren, ob unsere Produktionen nicht unmittelbar auf die Gesellschaft wirken, beispielsweise dem gemeinnützigen Zweck von Brauchtum und Identitätsstiftung dienen. Das braucht allerdings Zeit, die uns im Gründungsprozess der neuen RNF GmbH nicht zur Verfügung stand. Betriebswirtschaftlich geht es im Bereich des privaten regionalen Fernsehen ohnehin zunächst einmal darum, eine Kostendeckung zu realisieren. Das Geschäftsmodell in unserem Bereich lautet ja eigentlich ganz banal: Werbung gegen Reichweite. Unsere Gesellschafter haben sich öffentlich dazu bekannt, keine Rendite aus dem Geschäftsbetrieb ziehen zu wollen. Das bedeutet: Jeder Cent, den Werbetreibende und Sponsoren ins Programm investieren, um ihre oder die Bekanntheit ihrer Produkte zu steigern, kommt dem Journalismus und der Programmvietfalt zugute. Das empfinden wir durchaus als gemeinnützig.



*Am Regiepult wird immer noch mit Maske gearbeitet.
Foto: RNF*

Götz Münstermann: Wenn das RNF die zentrale Videoplattform für Rhein-Neckar und die Pfalz werden soll, kann da jeder Euch Material geben und ihr versendet das?

Ralph Kühnl: Das Material, das wir bekommen, sollte natürlich technisch professionellen Kriterien genügen. Außerdem muss es medienrechtlich unbedenklich sein, d.h. beispielsweise: Weltanschauliche und politische Werbung sind per se von der Ausstrahlung ausgeschlossen, Schleichwerbung akzeptieren wir auch nicht, wenn sie nicht gekennzeichnet werden soll, z.B. als Dauerwerbesendung. Daher haben wir gesagt, dass wir angelieferte Inhalte kuratieren und redaktionell prüfen und gegebenenfalls auch ablehnen.

Götz Münstermann: Und wer bezahlt dann die Sendung? Muss ich reich sein, um bei Euch auf Sendung zu gehen? Einen Sponsor finden? Anzeigenplätze selbst verkaufen?

Ralph Kühnl: Nicht selten gibt es ja Sponsoren, die ein Interesse daran haben, die Reichweite eines Events zu erhöhen. Dafür bieten wir dann die Plattform – sofern die oben formulierten Kriterien erfüllt sind. Denkbar wäre auch, dass ein Videoproduzent ein Zielgruppen-

magazin zusammenstellen will und den einen oder anderen möglichen Branchensponsor bereits kennt. Dann könnte man gemeinsam in Gespräche über die Finanzierung dieses Zielgruppenmagazins treten und auch gemeinsam noch weitere mögliche Sponsoren ansprechen. Man muss das jeweils am konkreten Beispiel diskutieren und die Möglichkeiten ausloten. Fernsehen bietet zahlreiche Möglichkeiten, Sponsoren transparent in eine Produktion einzubinden – sei es über den vom redaktionellen Teil klar abgegrenzten Werbeblock, eine Einblendung “Unterstützt durch Produktplatzierung”, “Business TV” oder auch die Einblendung “Dauerwerbesendung”. Uns liegt viel an dieser Transparenz, damit dem Publikum klar wird, in welcher Form ein Format finanzielle Unterstützung erfährt.

Götz Münstermann: Welche Sendungen und Themen sollen in der Redaktion der Schwerpunkt bleiben und werden?

Ralph Kühnl: Alle aktuellen Themen aus den klassischen Ressorts und insbesondere die politischen Themen sehe ich nach wie vor in der Kernredaktion fest verankert. Hier muss tatsächlich unabhängig über Themenauswahl, -gewichtung und -einordnung entschieden werden können. Sonst leidet die Glaubwürdigkeit, und das kann in niemandes Interesse sein.

Götz Münstermann: Wo wollen die neuen Gesellschafter und Du das RNF in fünf Jahren sehen, wenn das 40-Jährige gefeiert wird?

Ralph Kühnl: In der Vergangenheit war RNF häufig Vorbild für andere, ähnlich gelagerte Projekte in Deutschland. In der veränderten Medienwelt wollen wir in der Gattung der Regionalsender wieder Benchmark sein. Das heißt: Wir werden noch mehr Energie aufbringen, um alle digitalen Plattformen adäquat zu bespielen. Selbst das lineare Fernsehen ist aus unserer Sicht heute schon nichts mehr anderes als ein digitaler Ausspielweg – eben einer, bei dem die Videoevents nicht nebeneinander in einer Mediathek stehen, sondern hintereinander als Playlist programmiert wurden. Rein technisch ist das nichts anderes als ein 24-Stunden-Livestream, der am Ende eben auf einem großen Bildschirm herauskommt. Interessanterweise hat dieser Ausspielweg noch immer die bei weitem höchste Nutzerschaft. Aber wenn die sich vermehrt dafür entscheidet, unsere Inhalte über andere Wege zu konsumieren, sind wir dafür heute schon bereit.

RNF.DE ▶

Tragende finanzielle Säule für das 1986 gegründete RNF war das lokale Abendfenster von 18 bis 18.40 Uhr im RTL-Programm in den Gebieten der Metropolregion Rhein-Neckar; sowohl links- als auch rechtsrheinisch. Damit waren zwei Landesmedienanstalten für die Fernsehmacher zuständig. Mit der Neuausschreibung dieses Sendeplatzes aber wurde von den Aufsichtsbehörden aus Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz 2017 eine von RTL aus der Taufe gehobene Tochtergesellschaft betraut. Das RNF verlor seine Haupteinnahmequelle für die journalistische Arbeit und rutschte 2018 in die erste Insolvenz. 2019 stieg auf einmal die Haas-Gruppe (u.a. Mannheimer Morgen, Fränkische Nachrichten) als Hauptgesellschafter ein. Doch nach wenigen Monaten verlor der Tageszeitungsverlag die Lust an dem noch nicht profitablen Unternehmen. Es ging in die zweite Insolvenz.

2020 stieg der Heidelberger Software-Unternehmer Andreas Schneider-Neureither als Alleingesellschafter bei RNF ein. Doch im Herbst verstarb der Unternehmer plötzlich und der lokale TV-Sender stand ohne Besitzer und Geld da und musste schon wieder in die Insolvenz.

2021 dann übernahm eine Gesellschaftergruppe um den Heidelberger Millionär und MLP-Mitgründer Manfred Lautenschläger das RNF. Ziel ist jetzt, mit einem gemeinnützigen Anspruch zu arbeiten und zur zentralen Bewegtbild-Plattform für Nordbaden und die Pfalz zu werden.

Das RNF ist weiterhin mit einem eigenen 24-Stunden-Kanal im Kabelnetz, über Satellit und die eigene Website am Start. Zentral sind die werktägliche Nachrichtensendung am Abend und Eigenproduktionen.

Götz Münstermann

Götz Münstermann ist gelernter Print-Redakteur und mittlerweile konvertierter Onliner – damit verdient er sein Geld bei der Rhein-Neckar-Zeitung in Heidelberg. Seit zwei Jahren ist er Vorsitzender des KV Mannheim-Heidelberg.

Darf der Arbeitgeber seine Mitarbeiter*innen nach ihrem Impfstatus fragen?

Mehrheitlich war man sowohl in der Politik als auch in der Bevölkerung dagegen, eine einheitliche Impfpflicht am Arbeitsplatz einzuführen. Doch wie sieht es aus mit der Abfrage des Impfstatus? Darf der Arbeitgeber seine Mitarbeiter*innen dazu befragen, ob sie geimpft oder genesen sind?

Hier gilt aktuell:

Gezielt fragen darf der Arbeitgeber nicht! Aber: Am 10.09.2021 ist die Ergänzung der SARS-CoV-2-Arbeitschutzverordnung in Kraft getreten, in der es u.a. in Artikel 1 Nr. 2 b) der Änderungsverordnung heißt: „Bei der Festlegung und der Umsetzung der Maßnahmen des betrieblichen Infektionsschutzes kann der Arbeitgeber einen ihm bekannten Impf- oder Genesungsstatus der Beschäftigten berücksichtigen.“ Gibt der Beschäftigte den Impfstatus also aus eigenen Stücken preis oder erlangt der Arbeitgeber auf anderem Wege Kenntnis vom Impf- oder Genesungsstatus, kann er auf Grundlage dieser Kenntnis Maßnahmen am Arbeitsplatz durchführen, zum Beispiel in Form von Lockerungen der im Betrieb bestehenden Belegungs- und Sitzplatzregelungen. Rechtlich zwar nicht unzulässig, aber dennoch bedenklich ist allerdings die Handhabung, die*den Mitarbeiter*in auf die Möglichkeit der freiwilligen Statusangabe hinzuweisen

und dann bei weitreichender Kenntnis über genug Mitarbeiter*innen einzelne Räumlichkeiten komplett wieder im Normalbetrieb zuzulassen, andere Räumlichkeiten jedoch nicht. Hierdurch gerät die*der Mitarbeiter*in in eine Drucksituation, die ja gerade verhindert werden soll. Innerhalb der Belegschaft kann es zu Schlussfolgerungen kommen, wer nun welchen Status hat oder haben könnte. Dies kann nicht nur das Betriebsklima gefährden, sondern es könnten sich auch Mitarbeiter*innen in die Enge getrieben fühlen, was indirekt einer Auskunftspflicht nahezu gleichkäme. Zumal es nach wie vor auch Menschen gibt, die sich aus gesundheitlichen Gründen nicht impfen lassen können.

Fazit: Auch eine Auskunftspflicht „durch die Hintertür“ ist nicht zulässig. Betroffene Mitglieder können sich in solchen Fällen gerne an die Geschäftsstelle wenden. Unabhängig davon empfiehlt der DJV Baden-Württemberg aber allen seinen Mitgliedern, sich wenn medizinisch möglich gegen Corona impfen zu lassen, denn nur so lässt sich die Pandemie endgültig besiegen.

Gregor Schwarz

Gregor Schwarz ist Landesgeschäftsführer und Syndikusrechtsanwalt des DJV Baden-Württemberg. Er berät die Mitglieder im Rahmen des Rechtsschutzes und kennt sich als Diplom-Journalist auch mit anderen Themen rund um unseren Berufsstand gut aus.



GEZEICHNET

© André Lux



André Lux (Egon Forever!) begann als Schüler mit dem Zeichnen von Strichfiguren-Cartoons, hat bis heute nicht damit aufgehört und sein Handwerk kaum verbessert, wie er selbst sagt. Er veröffentlicht regelmäßig in der Pop-Presse, dem Internet und präsentiert die Cartoons gelegentlich der Öffentlichkeit in einem Live-Programm. egonforever.de

Sprache als Kampfmittel

Drei Redakteur/innen lesen aus den Abgründen ihres Mailverkehrs in einer Ausstellung zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache



Südwest Presse-Lokalchef Matthias Stelzer, Chefreporter Magdi Aboul-Kheir und Nachwuchsjournalistin Julia Horn berichteten in Ulm über ihre Erfahrung mit Hass-Sprache. Fotos: Uli Landthaler

Wie alt ist eigentlich das Schimpfwort von der „Lügenpresse“? Antwort: Es ist beileibe keine Erfindung heutiger Rechtspopulisten. Schon in der Weimarer Republik nutzten die Nationalsozialisten diesen Kampfbegriff – zum Angriff auf demokratisch gewählte Regierungen und auf die politische Linke. Das ist Thema der Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“, die man sich bei der Ulmer KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg ausleihen kann. Die Ausstellung befasst sich mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache – und sie war der passende Schauplatz für eine ungewöhnliche Lesung: Drei Redaktionsmitglieder der Ulmer Südwest Presse zitierten aus ihrem Mailverkehr und aus Online-Leserkomentaren. Sie präsentierten Leserzuschriften, die offen oder subtil Verachtung für Politiker, Funktionsträger und für Zeitungsmenschen zum Ausdruck bringen.

„Das Internet ist wie eine Klowand“, eröffnete Volontärin Julia Horn die Lesung – und listete Beispiele auf, mit welchen Beschimpfungen Politiker/innen und Personen des öffentlichen Lebens in Kommentaren auf der Facebook-Seite der Zeitung bedacht werden. Wobei man es vor allem auf die Frauen abgesehen zu haben scheint. Andrea Merkel: „Abschaum“. Annalena Baerbock: „strohdoof“ und ein „Brechmittel.“ Greta Thunberg: eine „böse Hexe“. Oder man nimmt sich gleich den sich Gesamtzustand der Nation vor: Deutschland, ein „Land der Verblödung“. Schmähungen in Leserbriefen

gab es schon immer, aber im Internet fallen die Hemmungen, hat die Redaktion beobachtet. Die Flüchtlingsthematik und die Corona-Krise haben den Trend weiter verstärkt.

Während Redakteur/innen der Politik-Redaktionen meist nur stellvertretend Adressaten für Beschimpfungen jener sind, über sie berichten, trifft es Mitglieder der Lokalredaktionen auch selber. Der Ulmer SWP-Chefreporter Magdi Aboul-Kheir verdankt seinen Namen arabischen Vorfahren, für missgünstige Leser scheint er ein Quell für ausländerfeindliche Mutmaßungen zu sein. So etwa trauen ihm manche den Beruf nicht zu: „verpickelter Praktikant“ und „Aushilfs-Schreiberling“ als Reaktion auf kritische Kultur-Rezensionen waren noch die lustigsten Schmähungen in der Leserpost. „Manche halten mich auch für eine Frau“ – und viele ganz automatisch für einen Moslem, berichtet Aboul-Kheir. „Ich bin evangelisch“. Eine Theaterkritik über das Stück „Im Namen von“ mit Islam-Thematik brachte ihm den Verdacht ein, ein „beleidigter Enkel des Propheten“ zu sein. Andere erkannten in dem ironischen Text sogar verschlüsselte Informationen an islamistische Schläfer. Mancher Protest kommt mit den politischen und religiösen Koordinaten nicht zurecht: Jemand mit arabischem Namen als „williges Werkzeug des Weltjudentums“ zu beschimpfen, passe ja ebenso wenig wie „Vaterlandsverräter“, meint Aboul-Kheir: Welches Vaterland er denn nun meint, hat der Beschimpfer nicht dazugeschrieben.

Matthias Stelzer hat als Leiter der Ulmer Lokalredaktion eines Samstags eine Querdenker-Demo kommentiert, die in der darauffolgenden Woche täglich Empörungsmails ins Postfach spülte – manche mit deutlich rechtsextremer Schlagseite. „Euren Dreck lese ich nie wieder“, hieß es, die Redaktion sei inkompetent oder gekauft und „widerlich systemtreu“. Es steigerte sich zu diffusen Drohungen („passen Sie auf Ihre Familie auf“) und der Ankündigung, sich eines Tages für seine Arbeit verantworten zu müssen. Ein Bekannter aus Jugendjahren schickte ihm die Sätze „dein Artikel ist das Ergebnis deiner Erziehung“ und schloss mit „deutschem Gruß“.

Wie geht man mit so etwas um? Stelzer gibt sich gelassen: „Ich mache den Beruf ja seit 30 Jahren“ und ihm sei klar, dass er nur stellvertretend für andere angegangen werde: „Politiker bekommen solche Mails jeden Tag“. Jüngere Kolleg/inn/en lassen sich davon viel eher aus der Ruhe bringen. Julia Horn hat in ihrer Masterarbeit junge Journalist/inn/en befragt, wie sehr sie solche Beschimpfungen im Berufsalltag belasten (siehe extra Bericht). Resultat: Es hinterlässt seine Spuren, einer der Befragten hat deswegen seinen Beruf aufgegeben. Aber: „Wir treffen ja auch auf nette Menschen. Das hilft schon sehr.“

Info:

Die Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen... - Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache“ stellt auf zehn Schautafeln demokratiefeindliche und menschenverachtende Begriffe von der NS-Zeit und von heute vor, zudem eigentlich neutrale Begriffe, die als Waffe benutzt werden können: Etwa „asozial“, „Heimat“, „Widerstand“ oder auch „Lügenpresse“. Hier wird der Presse pauschal unterstellt, unter politischem oder wirtschaftlichem Einfluss zu stehen, Informationen zu verschweigen oder zu verfälschen und so die öffentliche Meinung zu manipulieren. Die Ausstellung zeigt als Beispiel eine Überschrift im „Völkischen Beobachter“ von 1942, in dem der Begriff verwendet wird.

Zur Ausleihe angeboten wird die Wanderausstellung vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm. Hier war von 1933 bis 1935 das „Württembergische Schutzhaftlager Ulm/Donau“ untergebracht, in dem 600 Männer interniert waren, der bekannteste war der SPD-Politiker Kurt Schumacher. Heute ist es eine Gedenkstätte.

Mehr unter:

<https://dzok-ulm.de/ausstellungen/sonderausstellung/>

Uli Landthaler



Die Wanderausstellung über Hass-Sprache damals und heute ist in der Ulmer KZ-Gedenkstätte zu sehen und kann dort ausgeliehen werden.

Südwest-Presse-Volontärin Julia Horn hat 2020 für ihre Masterarbeit in Journalismus an der Uni Leipzig elf Journalistinnen und Journalisten und Social-Media-Redakteur/-innen ausgiebig zu der Frage interviewt, inwieweit sie von Hasskommentaren belastet werden und wie sie damit umgehen. Die Befragten berichteten von einer „großen Bandbreite an negativen Gefühlen“ als direkte Folge solcher Kommentare, von „Wut und Ärger“, aber auch von „Verunsicherung, Schock, Entsetzen“.

Langfristig gab es „negative Gefühle und Gedanken, die sich bei ihnen festsetzten“. Sechs der elf Befragten berichteten von einem „bleibenden Gefühl der Resignation“, andere von „anhaltender Frustration und Verbitterung sowie dem Gefühl der Ohnmacht und Machtlosigkeit“. Die Gedanken verfolgten die Befragten auch in der Freizeit. Welchen Einfluss haben die Hasskommentare auf das Menschenbild der Journalist/inn/en? Da gab es bei einigen einen fast identischen Wortlaut: Man zweifle an der Menschheit und ihrer Intelligenz, bei der Arbeit mit den Kommentaren tun sich „Abgründe“ auf. Und ein Journalist gab seine Arbeit auf: Durch „das ständige Umgebensein mit der Scheiße“ war das Belastungsgefühl so groß, dass er seine Stelle als Online-Redakteur kündigte. Er erinnerte sich an „einen Grundfrust, so eine Grundtraurigkeit“ und dass er sehr oft „schlechte Laune“ hatte. Er sei dabei gewesen, aufgrund der Kommentare eine Depression zu entwickeln.

Uli Landthaler war drei Jahrzehnte Zeitungsredakteur bei der Südwest Presse und beim Wochenblatt Verlag Ravensburg und bildet sich gerade zum Online-Redakteur fort. Seine Erkenntnis: Beschimpfungen gab es schon immer, aber diese Qualität ist neu. Es ist Sache der Zeitungen, selbstbewusst die Regeln für Online-Debatten zu setzen.

BIG IN JAPAN

Mehr als ein Drittel der für die Spiele benötigten Energie wird von der sengenden Sonne wieder in Wärme umgewandelt. Der klimatische Aufwand bedingt einen zusätzlichen Energieverbrauch von (2,08 Meter groß) aus Stuttgart.



Herzstück und Knotenpunkt für die Journalisten: das Main Press Center MPC. Hier gab es Klimaanlage, genügend Arbeitsplätze mit guter Internetverbindung, technischen Support, Läden, Restaurants und tägliche Pressekonferenzen. Einziges Manko: Das MPC lag nicht direkt an der Media Transportation Mall. Zur Anreise musste ein weiterer Shuttle-Bus genutzt werden.



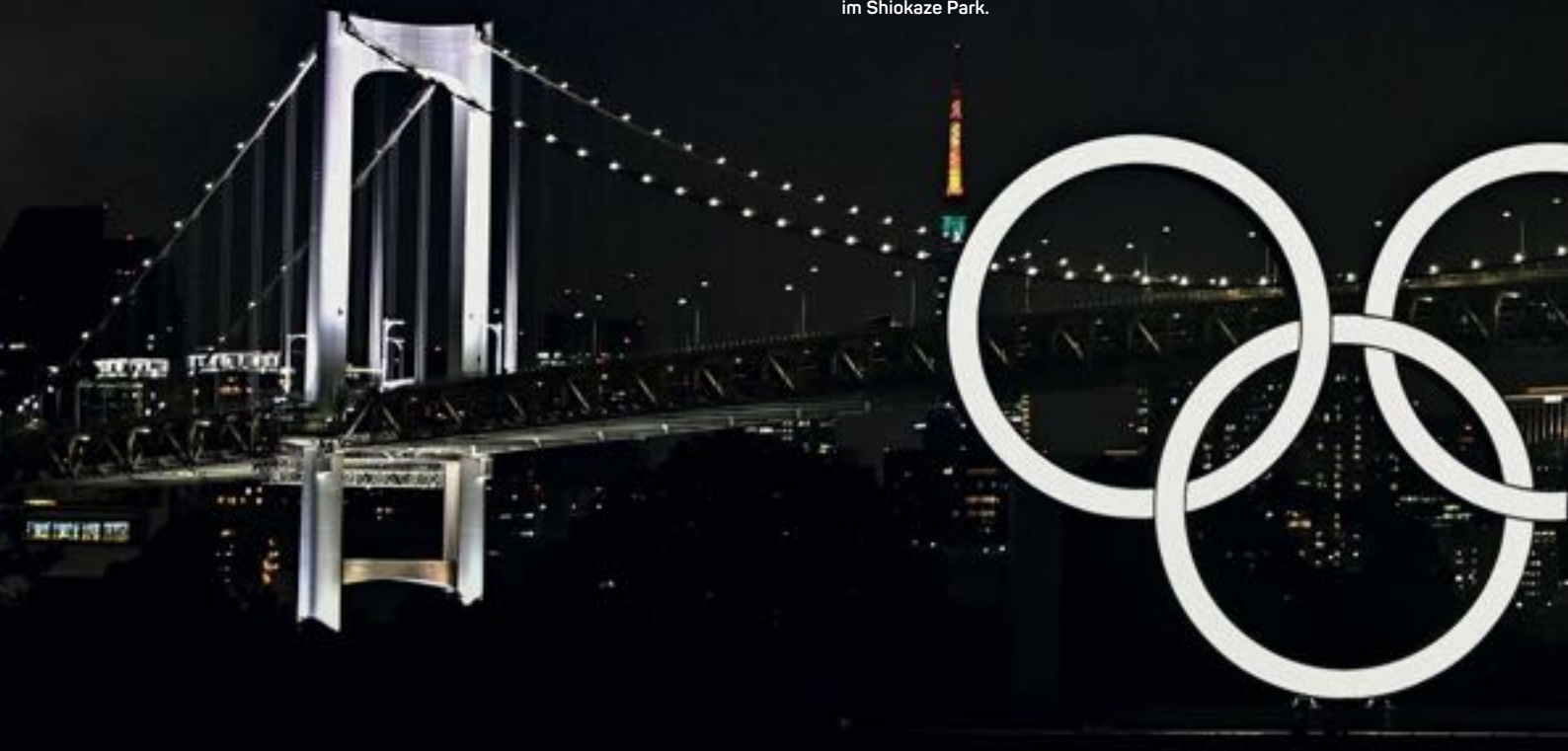
Unvermeidbar: Langwieriges Pendeln mit den Media-Bussen. Denn die ersten 14 Tage war die Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln verboten. Mehrere Linien sammelten die Journalisten in ihren Hotels ein, weitere Linien fuhren die Venues an. Umsteigepunkt war die Media Transportation Mall im Hafengelände. Rund um die Uhr in Betrieb und tagsüber unter der sengenden Hitze über dem Asphalt ächzend. Dafür hatten die Busse alle stabiles WLAN und Klimaanlage.



Besser als nichts: Im Gegensatz zu Rio 2016 hat es bei den einzelnen Venues in den Media-Lounges sogar eine kostenlose Journalistenverpflegung gegeben. Die Auswahl: Toast mit Margarine und Marmelade oder Toast mit Erdnussbutter. Dazu Bananen, Schokolade, Tee und Wasser. Jeden Tag. Steigenweise. Aber eben besser als nichts.



Olympische „Geister“-Spiele: „Volley-Fans – Clap your hands“ spielte der DJ regelmäßig beim Beachvolleyball. Das einzige, was klappte, waren die Stühle. Und zwar permanent hoch. Keine Zuschauer, keine Stimmung – leere Ränge sorgten für eine merkwürdige Atmosphäre. Statt Partylaune, die gerade zum Beachvolleyball gehört, gab es nur das Zirpen der Zikaden im Shiokaze Park.



für die Olympischen Spiele in Tokio einst akkreditierten Journalisten aus Deutschland haben ihre Reise in das Land der aufgehenden Sonne dokumentiert. Der Hauptgrund: die wegen der Pandemie verlangten umfangreichen Vorarbeiten im Vorfeld, die einen enormen bürokratischen Aufwand mit sich brachten. Nur 160 Journalisten aus Deutschland waren letztendlich in Tokio im Einsatz – einer davon Sportjournalist Tom Bloch aus Stuttgart, als Fotograf akkreditiert für die Sportarten Volleyball und Beachvolleyball. Ein Blick hinter die Kulissen.



Spendabel: Jeder Journalist erhielt 14 Taxi-Gutscheine im Wert von je rund 77 Euro. Damit war man zu später Stunde nicht auf einen der Media-Busse angewiesen, sondern konnte direkt ins Hotel fahren, oder tagsüber zügiger zwischen den einzelnen Venues hin und her pendeln. Ein extrem angenehmer Ausgleich zu den langen Busfahrten.



Shibuya-Crossing: Die olympische „Bubble“ funktionierte. Die Einreise von Athleten, Betreuern und Journalisten aus der ganzen Welt ließ die COVID-19-Infektionsquote in Tokio nicht nach oben klettern. Allerdings war außerhalb der „Bubble“ in der Millionen-Metropole auch nichts vom olympischen Spirit zu spüren.

Die Olympische Quarantäne

Das Konzept der „Olympic Bubble“ funktionierte reibungslos. Die von den Behörden im Normalfall verlangte 14-tägige Quarantänepflicht konnte damit für alle Teilnehmer*innen umgangen werden. Desinfektionsmittel allerorten, tägliches Fiebermessen, Eintrag in eine App und regelmäßige PCR-Tests waren Pflicht, touristische Ausflüge tabu.

Nach zwei Wochen ohne Vorkommnisse schaltete die App auf Grün und man konnte sich normal bewegen, zum Beispiel U-Bahn-Fahren, essen gehen oder sich eine der Sehenswürdigkeiten anschauen. Das wiederum verlief dann überaus geschmeidig, denn in Tokio gab es wegen der 14-tägigen Quarantänepflicht kaum Touristen.

Es wurde im Vorfeld viel diskutiert, ob die Spiele überhaupt ausgetragen werden sollten. Doch wenn man den Stolz und die unendliche Freundlichkeit der Volunteers erlebt hat, ist der Ärger über die im Vorfeld notwendigen Anstrengungen schnell vergessen gewesen. Im Nachhinein betrachtet muss man sagen, dass die Mischung aus japanischer Höflichkeit und Gründlichkeit, die Ausrichtung der Spiele während einer Pandemie überhaupt erst möglich gemacht haben.

Tom Bloch (Text und Fotos)



Seine Erlebnisse und Eindrücke schilderte der Autor in einem Blog für die SportRegion Stuttgart, die man hier nachlesen kann: www.sportregion-stuttgart.de/big-in-japan

DAS MINISTERIUM FÜR DIE ZUKUNFT

Klimakrise und Artensterben sind in der Literatur oft genug der Hintergrund von Dystopien. Aber hier ist ein Zukunftsroman, der Hoffnung macht – Kim Stanley Robinson greift die enormen Probleme realistisch auf und entwickelt dennoch ein konkretes Szenario hin zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung des Planeten. Dabei schreibt er spannend, lebendig und niemals unterkomplex.

Bürokratie und Graswurzelbewegungen: Die Wende für Klimakatastrophe und Artensterben braucht viele Akteure

Klimakatastrophe und Artensterben schreiten voran, die Menschheit ist nicht in der Lage, sich auf wirkungsvolle Maßnahmen zu einigen, und noch viel weniger, diese auch durchzusetzen. Stattdessen haben die Vereinten Nationen im Jahr 2024 eine weitere Behörde gegründet, das Ministerium für die Zukunft. (Das Klimaabkommen von Paris erlaubt tatsächlich eine solche Gründung.) Die Aufgabe der Behörde: Die Interessen von künftigen Generationen zu vertreten. Es gibt ein Budget, motivierte Expert*innen, aber keine Sanktionsmöglichkeiten. Diese Behörde leitet die irische Juristin Mary Murphy, eine politikerfahrene Frau Mitte vierzig, die auf Diplomatie und geduldige Verhandlungen setzt. Schwer vorzustellen, dass diese gut gemeinte Behörde etwas erreichen kann. Und tatsächlich, in den kommenden Jahren nimmt die Katastrophe Fahrt auf, in Nordindien sterben in wenigen Tagen Millionen Menschen qualvoll unter einer Hitzeglocke. Indien setzt daraufhin Geoengineering ein, verteilt Schwefeldioxidpartikel in der Atmosphäre, um eine erneute Hitzewelle zu verhindern und bricht damit ein internationales Abkommen, nach dem solche Maßnahmen abzustimmen wären. Das wäre in den meisten Romanen der Auftakt zu einer Dystopie, die völlig aus dem Ruder läuft. Aber Kim Stanley Robinson schafft es, eine Wende zu einer besseren Entwicklung zu beschreiben.

Traumatisierter Held trifft auf überzeugte Demokratin

Das Buch mutet den Leser*innen an manchen Stellen viel zu, es geht um Kapitalismus, Menschenrechte, Ungleichheit, Migration, Geoengineering und Landreformen. Robinson verpackt die komplizierten Zusammenhänge geschickt in kurze Protokolle der Debatten unter den Fachleuten des Ministeriums. Dann folgen wieder leben-

dige Szenen mit klassischem Spannungsbogen, die sich wie von selber lesen, oder Schnipsel aus dem raunenden Gedankenstrom der Erde.

In ihrer eigenen Wohnung wird Mary Murphy überfallen – der Täter ist Frank May, ein psychisch gestörter Mann. Als junger Entwicklungshelfer hat er die Hitzeglocke in einer nordindischen Stadt als einziger überlebt und will verhindern, dass so etwas noch einmal passiert. Er versucht, sich den Children of Kali anzuschließen, einer Terrororganisation, die Anschläge auf die Hauptverantwortlichen für den Klimawandel ausübt – aber die wollen den Ausländer nicht. Nun handelt May auf eigene Faust. „Ihr tut nicht genug“, wirft er Mary vor.

Mary kommt mit einem Schrecken davon, denn May flieht bald wieder aus ihrer Wohnung. Doch der Vorwurf hat sie tief getroffen, plötzlich duldet sie doch einen „Schwarzen Flügel“ im Ministerium, eine geheime Abteilung, die ohne ihr Wissen Sabotageakte fördert. Gleichzeitig wird sie deutlich kreativer, konzipiert mit ihren Leuten Rechte für künftige Generationen, und setzt schließlich mit einem dramatischen Auftritt vor den Entscheidungsträgern der wichtigsten Notenbanken eine neue Währung durch: die Carboncoins oder Carbonis – man schöpft diese neue Währung durch aktive Klimaschutz-Investitionen wie Aufforstung, Agroforstwirtschaft oder Algenfarmen. Während die Zentralbanken garantieren, Carbonis jederzeit zu einem fest vereinbarten Mindestkurs in andere Währungen zu tauschen, sind auf den Devisenmärkten sogar Wertsteigerungen möglich. Das macht Klimaschutz plötzlich attraktiv für Investoren, die ihre Aktivitäten entsprechend umlenken.

Neue Lebensstile der Genügsamkeit

Gleichzeitig entstehen überall auf der Welt Graswurzelbewegungen, um alte Traditionen mit neuen Technologien zu verbinden. Indien wird zu einem Musterland für nachhaltige Landwirtschaft. Eine neue Kultur der Genügsamkeit bildet sich. Auch in wohlhabenden Ländern wie der Schweiz gibt es immer mehr Menschen, die mit den 2000 Watt auskommen, die jedem Erdenbürger statistisch zustehen.



Kim Stanley Robinson, Foto: Sean Curtin

Nach vielen Jahren zeichnet sich ab, dass der CO₂-Gehalt in der Atmosphäre nicht mehr steigt, Mary geht in den Ruhestand. In einem Luftschiff kehrt sie von ihrer letzten Dienstreise zurück nach Europa. Von oben beobachtet sie wilde Tiere, denen nun mindestens die Hälfte der Erde gehört, und für einen Moment ist ihre einzige Sorge, wie sie den Piloten des Luftschiffs wohl zum Freund gewinnen kann. Das gönnt man ihr von Herzen.

Kim Stanley Robinson hat eine facettenreiche Utopie geschrieben. Terror und illegale Aktionen haben dabei eher psychologische Wirkungen, sie erhöhen die Kosten für die Sicherheit der Eliten. Die entscheidenden Veränderungen kommen auf andere Weise, durch den großen Hebel der Carboncoins, die Entwertung der fossilen Ressourcen, und dadurch, dass Menschen Möglichkeiten entwickeln, mit viel weniger auszukommen und gerechter zu teilen. Es gibt nicht den einen Hebel, der alles in Bewegung setzt – sondern wir müssen wirklich alle Register ziehen.

Das Ministerium für die Zukunft, von Kim Stanley Robinson, übersetzt von Paul Bär, Heyne Verlag, 720 Seiten, 17 Euro, Erscheinungstermin: 11. Oktober 2021. Diese Rezension erschien zuerst bei den ZukunftsReportern der RiffReporter.de. Wir danken.

Antonia Rötger

Antonia Rötger ist gelernte Physikerin und Wissenschaftsjournalistin. Sie arbeitet in einem Forschungszentrum der Helmholtz-Gemeinschaft als Wissenschaftsredakteurin in der Kommunikation. Nebenberuflich ist sie Dozentin in den Schreibwerkstätten des Museums für Naturkunde in Berlin.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Deutscher Journalisten-Verband,
Landesverband Baden-Württemberg e.V. (DJV),
Gewerkschaft der Journalist*innen
(Landesvorstand)
V.i.S.d.P.: Markus Pfalzgraf

REDAKTION:

Dr. Susann Mathis, Markus Pfalzgraf,
Rudi Doster
info@blickpunkt-bw.de

AUTOR*INNEN:

Tom Bloch, Rudi Doster, Emanuel Hege, Christoph Holbein,
Uli Landthaler, Susann Mathis, Götz Münstermann,
Markus Pfalzgraf, Antonia Rötger, Gregor Schwarz,
Ulrich Spitzmüller, Sabine Stotz

CARTOON:

André Lux

GRAFIK / HERSTELLUNG:

Rudi Doster · rdesign56 Stuttgart

DRUCK:

C. Maurer Geislingen

NÄCHSTE AUSGABE: 4/2021

Redaktionsschluss:
1. Dezember 2021

DJV-Landesgeschäftsstelle:

Herdweg 63
70174 Stuttgart
Telefon: 0711-222 49 54-0
Fax: 0711-222 49 54-44
Internet: www.djv-bw.de
e-Mail: info@djv-bw.de

Änderung der Zustelladresse bitte
direkt an die Geschäftsstelle
des DJV-Landesverbandes
Baden-Württemberg.
Der Bezugspreis ist im
Mitgliedsbeitrag enthalten.

Der DJV-Blickpunkt
erscheint vierteljährlich.

Einzelpreis: € 3,-

Abo-Preis jährlich: € 10,-

Für Mitglieder kostenlos frei Haus
Auflage: 4.500

ANZEIGENVERWALTUNG:

Rudi Doster
Tel. 0178-8956922
rdesign56@gmx.de
oder
info@blickpunkt-bw.de

Erscheinungsweise:

4 Mal jährlich

Ausgabe 4/2021

Anzeigenschluß: 03.12.2021

Datenabfrage lästig, aber leider unvermeidbar

Ein persönliches Wort unseres Landesgeschäftsführers
zur Abfrage der Mitgliederdaten und Bestätigung der
hauptberuflichen Tätigkeit

Liebe DJV-Mitglieder,

Ende September sollten alle Mitglieder des DJV Baden-Württemberg eine E-Mail bzw. einen Brief bekommen haben mit der Bitte, ein angehängtes Formular „Bestätigung hauptberufliche Tätigkeit + Datenabgleich“ auszufüllen und an die Geschäftsstelle zurückzuschicken. Beim Versand der E-Mail kam es leider zu einigen technischen Schwierigkeiten mit dem (neuen) Mailprogramm, für die wir uns entschuldigen möchten. Falls Sie die E-Mail also nicht oder nicht lesbar erhalten haben sollten, geben Sie uns bitte Bescheid. Auch werden wir im Laufe des Monats Oktober nochmals ein Erinnerungsmail mit allen Informationen verschicken.

Die Datenabfrage ist in dieser Form neu und hat zu einigen Rückfragen und Beschwerden bei der Geschäftsstelle geführt. Daher hier nochmals zur Erklärung:

Zweck der Übung ist in erster Linie, dass ab sofort alle Mitglieder, die einen Presseausweis beziehen, jährlich ihre hauptberufliche journalistische Tätigkeit bestätigen. Es handelt sich hierbei ausdrücklich nicht um Schikane, wie einige Mitglieder wohl vermutet haben, sondern um eine Vorgabe des Presserates, die wir als Mitgliedsverband umsetzen müssen, um auch weiterhin den Presseausweis unbürokratisch an unsere Mitglieder ausgeben zu können. Übrigens auch in Ihrem eigenen Interesse, denn schließlich steht der bundeseinheitliche Presseausweis dafür, dass ihn wirklich nur „echte“, professionelle Journalist*innen erhalten und nicht Hinz und Kunz. Sie werden sicherlich verstehen, dass dies in einem Zeitalter zunehmender Pressefeindlichkeit ein sehr hohes Gut ist.

Sofern sich hierbei im Einzelfall Rückfragen ergeben, wie insbesondere bei Rentner*innen, die (nur) noch nebenberuflich journalistisch tätig sind, hilft die Geschäftsstelle Ihnen gerne weiter.

Auch nutzen wir die Gelegenheit, um unseren Datenbestand auf den neuesten Stand zu bringen, denn leider teilen es uns längst nicht alle Mitglieder von sich aus mit, falls sich ihre Anschrift, E-Mail-Adresse oder Kontoverbindung geändert haben sollte. Sie werden es vielleicht kaum glauben, aber von etwa 20 Prozent unserer Mitglieder haben wir derzeit keine aktuelle E-Mail-Adresse mehr.

Darüber hinaus bringt es die zu Beginn des Jahres 2021 eingeführte neue Beitragsstruktur mit sich, dass wir noch genauer als bisher das Jahreseinkommen unserer Mitglieder kennen müssen, um Sie – auch in Ihrem eigenen Interesse – in die richtige Beitragsstufe einstufen zu können.

Selbstverständlich behandeln wir alle Angaben streng vertraulich und nach den gültigen Vorschriften des Datenschutzes. Wir hoffen daher auf Ihr Verständnis für die Notwendigkeit der Abfrage und möchten Sie bitten, uns das Formular möglichst bis Ende Oktober vollständig ausgefüllt zurückzuschicken und uns bei Rückfragen oder Unklarheiten einfach kurz anzurufen, um Ihr Anliegen persönlich zu klären. Mein persönlicher Dank gilt dabei den Mitarbeiterinnen im Sekretariat, die mit hohem persönlichem Einsatz die Mitgliederdaten pflegen.

Mit besten Grüßen
Ihr Gregor Schwarz

Wir gratulieren herzlich

zum Geburtstag!

In den 90ern

Walter Haseloff (93 Jahre)
Rosemarie Gerbeth (92 Jahre)
Rolf Lamprecht (91 Jahre)
Annerose Lohberg-Goelz (91 Jahre)
Heinz Mörsberger (91 Jahre)
Wolfgang Rainer (91 Jahre)
Heinz L. Steuber (91 Jahre)
Oswald Toppel (91 Jahre)

In den 80ern

Cornelius Stäbler (89 Jahre)
Elmar Scheffold (88 Jahre)
Heinz Skrzypietz (88 Jahre)
Felix Schmid (86 Jahre)
Theo Stemmler (85 Jahre)
Klaus-Jürgen Gaiser (84 Jahre)
Clemente Torras Monclús (84 Jahre)
Gerhard Widmann (84 Jahre)
Gerd Dörr (83 Jahre)
Utz-Holger Schaufler (82 Jahre)
Hans Weckesser (82 Jahre)
Ursel Haggenev (81 Jahre)

80 Jahre

Karl Köhler 14.12.

75 Jahre

Siegfried Fischer 26.11.
Wolfgang Fraschka 07.12.
Monika John 11.12.
Karlheinz Kögel 01.12.
Barbara Köttgen-Schwanhäuser 26.10.
Michael Sylvester Koziol 31.12.
Alice Loyson-Siemering 18.11.
Bernhard Rimele 18.10.
Silvia Rothenburger 12.11.
Bernd Sindel 28.10.
Claus-Jürgen Peter Wolf 18.10.

70 Jahre

Sigi Lehmann 07.12.

Michael Rahn 26.12.

Gerhard Senger 18.11.

65 Jahre

Ingrid Böhm 25.10.
Hubertus Greschbach 29.12.
Paul Max Lehrer 14.12.
Stefan Maier 15.11.
Werner Pohl 14.10.
Martin Schmitzer 08.10.
Gabriel Wagner 29.10.

60 Jahre

Gerd Bergmann 31.12.
Dietmar Denner 23.11.
Sebastian Ehret 19.10.
Daniel Grupp 17.11.
Thomas Hörner 13.10.
Martina Holbein 12.11.
Karin Hollricher 13.11.
Angela Imdahl 27.12.
Sabine Krebber 13.12.
Hanno Kretschmer 13.10.
Andreas Kunert 15.11.
Andreas Lindlar 01.12.
Gunthart Mau 05.10.
Peter Monadjemi 25.10.
Christian Schmid 17.11.
Joachim Schultz 01.12.
Walter Serif 11.11.
George Stavrakis 12.11.
Jürgen Stegmaier 15.10.
Stefan Steinhauer 09.12.
Anette Tinzmann 25.12.

50 Jahre

Kerstin Beckert 23.11.
Sarah Sophia Beschorner 03.12.
Oliver Bürkle 11.10.
Dagmar Freudenreich 07.11.
Nils Graefe 29.10.
Alexander Huber 05.11.

Christina Kempkes 28.10.

Felix Krohmer 01.12.

Stefan Maier 22.11.

Martin Müller 05.11.

Bärbel Nückles 15.10.

Torsten Ochs 14.12.

Jörg-Peter Rau 17.11.

Tilman Rau 26.12.

Beate Rose 28.12.

Katrin Sauerland 21.12.

Heike Scherbel 11.11.

Heiko Schmidt 15.11.

Frank Schuhmacher 29.12.

Carsten Seum 08.10.

Barbara Widmann 02.10.

40 Jahre

Juliane Dobelmann 02.11.

Maike Doege 16.10.

Rüdiger Ofenloch 12.10.

Joscha Steffens 25.12.

Kirsten Zimmerer 04.10.

30 Jahre

Anna Manceron 16.12.

Eva-Christin Scheu 16.12.

Falls Sie keine Veröffentlichung in der Geburtstagsliste unseres Blickpunkts wünschen, bitten wir um schriftliche Mitteilung an den DJV Baden-Württemberg

Wir trauern um

Michael Heilemann 64 Jahre



DJV BADEN-WÜRTTEMBERG

GEWERKSCHAFT UND BERUFSVERBAND

WER DRIN IST, IST FEIN RAUS!

- + ENGAGEMENT FÜR DEN JOURNALISMUS
- + RECHTSSCHUTZ UND BERATUNG
- + NETZWERK UND SEMINARE
- + PRESSEAusWEIS



DJV-BW.DE

GEWERKSCHAFT DER JOURNALIST*INNEN
LANDESVERBAND BADEN-WÜRTTEMBERG